Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werktätigen Bevölkerung.

Mit der illustrierten Beilage „Die Neue Welt“ und einer wöchentlichen Unterhaltungsbeilage.

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich nachmittags (außer an Sonn- und Festtagen) und ist durch die Expedition, Johannisstraße 46, und die Post zu beziehen. — Der Abonnementspreis beträgt vierteljährlich 2.00 Mark, monatlich 70 Pfennig.

Redaktion u. Geschäftsstelle: Johannisstraße Nr. 46.

Fernsprecher: Nr. 926.

Die Anzeigengebühr beträgt für die fünfgespaltene Petitzeile oder deren Raum 20 Pfg., Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen 10 Pfg., auswärtige Anzeigen 30 Pfg. — Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr vormittags, größere früher, i der Expedition abgegeben werden.

Nr. 11. Mittwoch, den 14. Januar 1914. 21. Jahrg.

Hierzu 1 Beilage und das „Wöchentliche Unterhaltungsblatt“

Die Zaberner Vorgänge vor dem elsaß-lothringischen Landtag.

Zum dritten Male durchlebt das junge Elsaß-Lothringen Stunden, in denen nicht nur alle Augen der Elsaß-Lothringer, sondern auch diejenigen aller freiheitlich gesinnten Menschen auf dem reichsländischen Landtag gerichtet sind. Bei den Debatten über Grafenstaden und über die geplanten Ausnahmegesetze galt es, die reaktionären Vorstöße abzuwehren, bei den jetzigen Debatten über Zabern handelt es sich um die Ehre des elsaß-lothringischen Volkes, um die Ehre der deutschen Zivilisten gegenüber einer vom Standesgericht sanktionierten, dem Gesetze hohnsprechenden Soldateska.

Wer in den Besitz einer Tribünenkarte kam, stellte sich pünktlich ein, um mit eigenen Ohren zu hören, wie die Wortführer der politischen Parteien in Elsaß-Lothringen die mit Füßen getretene Ehre der gesamten Bevölkerung verteidigen und wie die Landesregierung, an deren Spitze ein Elsässer steht, gedenkt, in Zukunft die Zivilbevölkerung vor militärischen Ausschreitungen in Schutz zu nehmen.

Wie das elsaß-lothringische Volk, das im Tiefinnersten erschüttert und verletzt wurde, seine Ruhe und Würde zu wahren weiß, davon legten die Interpellationsdebatten über Zabern im reichsländischen Landtage am Dienstag ein beredtes Zeugnis ab. Als erster Redner begründete Abg. Knöpfler, der Bürgermeister von Zabern, die Zentrumsinterpellation. Nach 40jähriger Hoffnung stehe Elsaß-Lothringen heute wieder auf dem Trümmerfelde, die Schuld hierfür sei der Militärpartei beizumessen. Er führte aus: Als Oberst v. Reuter seine Entlassung eingereicht hatte, aber im Triumph wieder nach Zabern zurückgekehrt war, habe man gewußt, daß das ein Erfolg der Militärpartei sei. Wenn nicht der heiße Wunsch des Oberst zum Blutvergießen in Erfüllung gegangen sei, so liege das an der Haltung der Zaberner Bevölkerung. Bezeichnend für den Oberst sei seine Stellungnahme von vornherein gegenüber der Zivilbevölkerung gewesen. Als das 25jährige Jubiläum des Kaisers in Zabern gefeiert wurde, habe sich der Oberst Urlaub geben lassen, weil er (der Bürgermeister) bei der Feier den Vorsitz geführt habe. Die Gerichtsverhandlungen in Straßburg seien ein Hohn auf Recht und Gesetz. Man müsse vor allen Dingen gegenüber dieser Straßburger Verhandlungen die Verhandlung gegen die drei Rekruten ins Auge fassen. In Elsaß-Lothringen sei es nicht der Parteigeist der Sozialdemokratie, der Unruhe hervorrufe, sondern derjenige der Militärpartei. Zum Schluß verlas der Abgeordnete dann noch einen Beschluß des Gemeinderats von Zabern, der am Montag gefaßt und worin dem Kreisdirektor der Dank für sein Eintreten ausgesprochen und ferner zum Ausdruck gebracht wurde, daß nur das ruhige Verhalten der Zivilbevölkerung von Zabern ein Blutvergießen verhindert habe.

Der nächste Redner ist der Abg. Weber vom Lothringer Block, der ähnliche Ausführungen macht wie der Abg. Knöpfler. Der Redner hofft auf die Gerechtigkeit des Kaisers und betont, daß im Gegensatz zu einer Ausführung im Reichstag nicht alles kaput, sondern seiner Meinung nach nur vieles zerrissen sei.

Den Höhepunkt der Begründungsrede bildeten die Ausführungen des Abg. Imbs der sozialdemokratischen Partei, der selbst ein Alt-Elsässer ist. Er betonte vor allen Dingen, daß der Sturm der Bevölkerung anläßlich der Grafenstadener Affäre das reinste Kinderspiel gegenüber derjenigen von Zabern sei. In Elsaß-Lothringen habe heute Recht und Gerechtigkeit keine Stätte mehr. Zabern sei das Merkmal der Schande und Gesetzlosigkeit, wo eine kriegslüsterne Soldateska die höchsten Triumphe gefeiert habe. Der Befehl, der in Zabern immer wieder gegeben werde und der laute: Immer Niederstechen, sei die Moral eines Säbelherrschers und die Moral eines Banditen; allerdings heiße auf militärisch diese Moral Wahrung der Ehre. Er als einfacher Arbeiter sei froh, daß er eine solche Ehre nicht besitze. Die ganzen Vorgänge in Zabern seien nur die Folge eines Systems, das sich bei den Fällen Brüsewitz und beim Fall Hüssener in Essen bemerkbar gemacht habe. Beim Militär fange heute erst der Mensch beim Leutnant an, namentlich in Zabern habe man gemerkt, daß vor allen Dingen Blut fließen soll, damit die Kanaille parieren lerne. So wie 1806 bei Jena und Auerstädt, so seien auch heute die Offiziere voller Übermut. Das Kriegshandwerk hätten sie besser gelernt und zwar das Kriegshandwerk gegen die eigenen Bürger. Angesichts all dieser Vorkommnisse müßte jedem deutschen Manne die Schamröte ins Gesicht steigen. Wo sind die Rechte des Volkes, die im vorigen Jahre in Leipzig so überaus gefeiert wurden. Aber auch die elsaß-lothringische Regierung habe ihre Pflicht nicht getan. Bei allen Entscheidungen des Landes fehle sie; das Volk stehe immer allein. Nur wenn es heiße, Ausnahmegesetze einzubringen, da sei sie da. Die Höhe sei jedenfalls, daß dieselbe Regierung, die hier von der Militärpartei desavouiert wurde, noch den Vortrag des Generals v. Deimling, den er in Straßburg hielt, anhörte und beiwohnte, und daß der Polizeiminister Mandel noch bei dem Toast auf den Krieg von Zabern mit angestoßen habe. Auch die Kronprinzentelegramme seien weiter nichts als Provokationen der elsaß-lothringischen Bevölkerung. Er verstehe überhaupt nicht, wie der junge Mann dazu komme, in die Rechte des Volkes einzugreifen. Die Garantie, die der Statthalter in Donaueschingen bekommen habe, liege jetzt bei dem Kriegsgericht zu Straßburg; sie sei zerfetzt und zerstampft. Die Kamarilla der Junker würde schon die nötige Garantie geben. Der Freispruch in Straßburg wäre eine Prämie auf ein zukünftiges Zabern. Die Regierung habe versagt, aber die Kammer solle nachholen, damit es nicht heiße: Nichtswürdig sei die Nation, die nicht ihr Höchstes setzt an ihre Ehre.

Der nächste Redner ist der Fortschrittliche Burger, ein Reserveoffizier und Rechtsanwalt, der sich namentlich in juristischen Ausführungen über das Urteil und über die Kriegsgerichtsverhandlungen ergeht und hervorhebt, der Kreisdirektor Mahl verdiene allen Dank der Elsaß-Lothringer; nur einen Vorwurf könne er ihm nicht ersparen, daß er dem Verhandlungsleiter vom Straßburger Gericht nicht anders gegenüber getreten sei. Zum Schluß fragte der Redner, weshalb nicht der Generalmajor Kühn vernommen worden sei, der als einziger die richtigen Anordnungen gab: Fort mit den Bajonetten und fort mit den jungen Offizieren von der Straße. Die Fortschrittler hoffen, daß die Vorgänge in Zabern Anlaß geben, die verfassungsrechtlichen Zustände zu bessern, damit der Statthalter in unabhängige Stellung zur Militärgewalt komme. — Frhr. Zorn v. Bulach verlas eine recht lange Denkschrift der Regierung, die voller Widersprüche ist. In dieser wird zum Schluß gesagt, daß das Militär richtig vorgegangen sei. Die verfassungsmäßigen Rechte seien für die Zukunft sicher gestellt.

Hierauf wird die Besprechung der Interpellation beschlossen. Das Haus vertagte sich.

Ein neuer Vorstoß gegen den Reichskanzler.

Das preußische Abgeordnetenhaus nahm am Dienstag zunächst die Präsidentenwahl vor. Durch Zuruf wurden gewählt: Graf Schwerin-Löwitz (kons.) zum Präsidenten, der Zentrumsabg. Dr. Porsch zum ersten und der Nationalliberale Dr. Krause zum zweiten Vizepräsidenten. Auch das übrige Bureau wurde durch Zuruf wiedergewählt. Dann begann das Haus die Etatsdebatte. Der erste Redner, der in der Generaldebatte zum Etat das Wort ergriff, Abgeordneter Winkler (kons.), gab seiner Besorgnis über die Passivität der Regierung gegenüber den Bestrebungen auf Vermehrung der Rechte des Reichstages Ausdruck. Die preußische Regierung trete den bundesstaatsfeindlichen Strömungen, die sich im Reiche geltend machen, nicht entgegen. Er sprach von einer Kapitulation vor den Massen und gab der Befürchtung Ausdruck, daß es nicht bei der Reichsvermögenssteuer bleiben, sondern daß die Folge davon die Einführung einer Reichsvermögenssteuer sein werde. Weiter wandte er sich scharf gegen die etwaige Einführung einer Arbeitslosenversicherung und tadelte es, daß der Staatssekretär des Reichsamts des Innern im Reichstage sich nicht prinzipiell gegen eine solche Maßnahme ausgesprochen habe.

Unmittelbar nach Winkler erhob sich Bethmann-Hollweg, um zunächst zu erklären, daß der Staatssekretär eine Arbeitslosenversicherung nicht in Aussicht gestellt habe; die Frage sei noch garnicht spruchreif und ihre praktische Durchführbarkeit für absehbare Zeit unmöglich. Im weiteren bestritt Bethmann-Hollweg, daß von einer Kapitulation der Regierung vor den Massen oder dem Reichstag die Rede sein könne. Die Regierung hätte um der Militärvorlage willen die Deckung akzeptieren müssen.

Nach dem Ministerpräsidenten kam Abg. Herold (Ztr.) zu Worte, der die Beibehaltung unserer Wirtschaftspolitik verlangte und der Regierung heftige Vorwürfe machte, weil sie der Forderung des Reichstages auf Aufhebung des Jesuitengesetzes noch nicht entsprochen habe. — Wohl das Stärkste an reaktionären Ausführungen leistete sich Abg. Röchling (Natl.). Nicht nur, daß er für einen stärkeren Schutz der Arbeitswilligen eintrat und sich aufs Schärfste gegen jede Arbeitslosenversicherung aussprach, von der nach seiner Meinung nur die Gewerkschaften Vorteil haben würden, bekam er es auch fertig, gegen den Ministerpräsidenten zu Felde zu ziehen, weil er im Reichstag in der Zaberner Angelegenheit nicht staatsmännisch gehandelt habe. Er tadelte es, daß Bethmann-Hollweg sich von Gründen des Rechts, anstatt von Gründen der Staatsraison habe leiten lassen. Er griff offen Partei für den Oberst v. Reutter und desavouierte in aller Form seine Parteigenossen im Reichstag. Auch was der nationalliberale Redner zur Frage der Reform des Dreiklassenwahlsystems sagte, bewegt sich in durchaus reaktionären Bahnen. Er erklärt, daß das System an sich nicht so schlecht sei, nur wünschte er eine Reform in der Richtung des bekannten nationalliberalen Antrags, d. h. es soll die Drittelung in den Urwahlbezirken aufgehoben und die geheime Stimmabgabe und die direkte Wahl eingeführt und das Stimmrecht nach dem Alter und Besitz abgestuft werden.

Der Ministerpräsident verwahrte sich zunächst gegen die Angriffe des nationalliberalen Redners. In erregtem Tone erklärte er, daß er es für unzulässig halte, sein Verhalten im Reichstag hier zum Gegenstand einer Kritik machen zu lassen, denn er sei im Reichstag nicht als preußischer Ministerpräsident, sondern als Reichskanzler aufgetreten. Was er in dieser Eigenschaft tue, dafür sei er nur dem Reichstage verantwortlich. Gegenüber der Reform des Wahlrechts nahm der Ministerpräsident eine durchaus ablehnende Haltung ein. Seine Ausführungen gingen dahin, daß die Regierung sich vom Parlament kein Wahlrecht aufoktroyieren lasse; das Versprechen der Thronrede sei eingelöst, es sei Sache der Regierung, wann sie die Zeit für gekommen halte, eine neue Vorlage einzubringen. Im übrigen sprach sich auch Herr v. Bethmann gegen eine Arbeitslosenversicherung sowie für einen stärkeren Schutz der Arbeitswilligen, allerdings im Rahmen des allgemeinen Rechts, aus.

Politische Rundschau.

Deutschland.

Petitionen im Reichstage.

Im Reichstag, der gestern nach der einmonatigen Dauer der Weihnachtsferien wieder zusammengetreten ist, standen Petitionen auf der Tagesordnung. Aber während die kleinere Zahl der Abgeordneten im Sitzungssaal an den Verhandlungen teilnahm, wurde in den Wandelgängen des Hauses auf das lebhafteste die Frage erörtert, die das Zentra'problem der gegenwärtigen Politik in Deutschland geworden ist.

Auf den Abend haben mehrere Fraktionen Sitzungen anberaumt, um über ihr Vorgehen zu beraten, wie es durch die Straßburger Urteile notwendig wird. Unter diesen Erörterungen litt die Verhandlung im Sitzungssaal, obwohl äußerst wichtige Fragen durch die Petitionen aufgeworfen waren. Eine längere Debatte rief immerhin das Gesuch des Verbandes für Frauenstimmrecht um Verleihung des aktiven und passiven Reichstagswahlrechts an die Frauen hervor. Die Kommission hatte Überweisung zur Kenntnisnahme beantragt, während die Konservativen die Angelegenheit durch den bequemen Übergang zur Tagesordnung erledigen wollten. Die sozialdemokratische Fraktion aber hatte ihrerseits Überweisung zur Berücksichtigung beantragt. In der Debatte, die mit der Annahme des Kommissionsantrags endete, vertrat Genosse Dr. Cohn unsere Auffassung mit guten Gründen, die er scharf und präzise vortrug. Sehr gute Bemerkungen machte Herr Dr. Haas, aber nur ein Teil seiner fortschrittlichen Freunde folgte ihm auf dem Boden unseres Antrags. Für den Fortschritt des Gedankens, der der Petition zugrunde lag, ist interessant, daß selbst Parteien wie das Zentrum ihn nicht mehr ohne weiteres ablehnen können.

Eine andere Petition brachte die verwerfliche Praxis des Militärboykotts zur Sprache, wie sie von der Militärverwaltung geübt wird. Gegenüber der scharfen Anklagerede unseres Genossen Thiele half sich der Vertreter des Kriegsministers mit einigen Redensarten, denen er durch die schneidige Abtönung wohl erst besonderen Wert verleihen wollte. Thiele sagte ihm mit Recht, daß er im Reichstag so nicht durchkommen werde und Schöpflin kündigte ihm weitere Abrechnung für den Militäretat an. Auch heute stehen Petitionen auf der Tagesordnung.

Interpellation gegen die Bestrebungen der Reaktion.

Die sozialdemokratische Reichstagsfraktion hat im Reichstage folgende Interpellation eingebracht:

Was gedenkt der Herr Reichskanzler zu tun, um Verfassung und Recht zu schützen gegen die gesetzwidrigen Übergriffe der Militärgewalt, wie sie durch die Kriegsgerichtsverhandlungen über die Vorgänge in Zabern offenbar geworden sind, und die in beiden Häusern des preußischen Landtags Unterstützung gefunden hat?

Als Redner wurden bestimmt die Genossen Dr. Frank, Ledebour und Heine.

Sicherung des Koalitionsrechts.

Die sozialdemokratische Reichstagsfraktion hat beschlossen, im Reichstage folgende Anträge einzubringen:

Der Reichstag wolle beschließen, den Reichskanzler zu ersuchen, dem Reichstag baldigst einen Gesetzentwurf zugehen zu lassen, wodurch alle das Koalitionsrecht einschränkenden ausnahmegesetzlichen Vorschriften in den Reichs- und Landesgesetzen aufgehoben werden und ferner für alle Personen, die ihre körperliche oder geistige Arbeitskraft gegen Lohn oder Gehalt in den Dienst eines andern stellen, das Koalitionsrecht gesichert wird. Insbesondere wird gefordert:

1. Aufhebung des § 153 der Gewerbeordnung;
2. Ausdehnung des § 152 Absatz 1 ebenda auf alle Angestellten und Arbeiter, denen dieses Recht nach den geltenden Gesetzen vorenthalten wird.
3. Um die Anwendung des § 253 des Strafgesetzbuchs auf Lohn- und Arbeitskämpfe auszuschließen, ist im Gesetz zum Ausdruck zu bringen, daß unter der Absicht der Verschaffung eines rechtswidrigen Vermögensvorteils nur die Absicht zu verstehen ist, sich oder einem Dritten einen dem Recht zuwiderlaufenden Vermögensvorteil zu verschaffen. Es ist aber zum Ausdruck zu bringen, daß die Ankündigung der Arbeitsniederlegung keine Drohung im Sinne des Gesetzes darstellt.
4. Es ist im Gesetz ausdrücklich auszusprechen, daß jede Abrede und jedes Rechtsgeschäft als gegen die guten Sitten verstoßend, nichtig sind, wonach der Dienstverpflichtete gewissen, politische oder soziale Interessen vertretenden Vereinen nicht beitreten darf oder aus ihnen auszutreten hat.
5. Es ist mit Strafe zu bedrohen, wer die Ausübung des Koalitionsrechts der Arbeiter hindert oder zu hindern sucht.

Süddeutscher Protest gegen die preußischen Junker.

Am 10. Januar hat das preußische Herrenhaus einen Antrag des Junkers York v. Wartenburg angenommen, durch welchen die Staatsregierung ersucht wird, im Reiche dahin zu wirken, daß der Stellung Preußens, auf die es seiner Geschichte wie seinem Schwergewichte nach Anspruch hat, nicht dadurch Abbruch geschieht, daß eine Verschiebung der staatsrechtlichen Verhältnisse zuungunsten der Einzelstaaten Platz greift.

Dieser Vorstoß der preußischen Partikularisten gegen das Reich hat in Süddeutschland scheinbar Anstoß erregt. Wie aus München gedrahtet wird, wird sich demnächst die bayerische Kammer mit dem „Preußen-Antrag" des Grafen York v. Wartenburg und mit den Erklärungen des preußischen Ministerpräsidenten beschäftigen. In allen Parteien, so heißt es in der Meldung, betrachte man die Resolution des preußischen Herrenhauses als einen ganz unberechtigten Vorstoß gegen den Reichstag und gegen das demokratisch empfindende Süddeutschland. In welcher Form die Sache zur Erörterung gebracht werden soll, stehe noch nicht fest.

Die erlauchten Herren Ostelbiens pfeifen natürlich auch auf diese Protestler, denn sie verfechten ja ihre eigenen Interessen und dabei lassen sie sich von niemandem hineinreden.

Reichstag und die albanische Fürstenfrage.

Der zum Fürsten von Albanien von den Mächten ausersehene preußische Gardeoffizier Prinz zu Wied zögert noch immer mit der Ausreise nach dem Lande, dem er angestammt werden soll. Der Grund liegt darin, daß die Anleihe von 75 Millionen Franken, die der Prinz zur Etablierung seines neuen Geschäftes beansprucht, noch nicht zustande gekommen ist. Albanien hat natürlich keinen Kredit, für die Anleihe sollen die Großmächte, also auch Deutschland, eine Garantie übernehmen. Hier aber liegt eines der Hindernisse. Wie sich nämlich der „Hannoversche Courier" aus Rom melden läßt, liegen die Schwierigkeiten in Berlin, insofern die deutsche Reichsregierung keinen Weg sieht, diese Garantie ohne parlamentarische Bewilligung des Reichstages zu leisten, während man fürchtet, daß sich im Reichstage aus den Sozialdemokraten sowie den der Kandidatur des protestantischen Prinzen von Wied unfreundlich gesinnten Mitgliedern des Zentrums und der Polenfraktion eine ablehnende Mehrheit bilden könnte.

Das Deutsche Reich ist wahrlich derart mit Schulden gesegnet, daß in der Tat nicht anzunehmen ist, im Reichstag würde sich eine Mehrheit dafür finden, auch noch eine Garantie für Schulden Albaniens zu übernehmen.

Die militärische Aufwandsentschädigung.

Das Reichsamt des Innern hat nach einer Korrespondenzmeldung den Bundesregierungen mitgeteilt, daß die Aufwandsentschädigungen an Familien für im Reichsheer oder in der Marine eingestellte Söhne erstmalig im April 1914 für die Zeit vom 1. Oktober 1913 bis Ende März 1914 gezahlt werden.

Zum preußischen Wohnungsgesetz.

Offiziös wird mitgeteilt, daß noch vor Erlaß eines preußischen Wohnungsgesetzes auf Grund der Uebergangsbestimmungen Wohnungsordnungen im Wege der Polizeiverfügung erlassen werden, damit sich die Baumeister beim Bau neuer Wohnhäuser mit den neuen Bestimmungen abfinden können.

Die Freifahrt der Reichstagsabgeordneten.

Die nationalliberale Reichstagsfraktion hat im Reichstag den Antrag wieder eingebracht, das Gesetz über die Entschädigungen an die Mitglieder des Reichstags dahin zu ändern, daß den Mitgliedern des Reichstags freie Fahrt während der Dauer der Legislaturperiode auf den deutschen Eisenbahnen gewährt wird.

Dieser Antrag ist bereits im vorigen Jahre vom Reichstag einstimmig angenommen worden, ohne daß die Regierung darauf etwas veranlaßt hätte.

Zu den Vorgängen in Zabern.

Der Gemeinderat von Zabern hat Montag abend in iner Sitzung, die bis Mitternacht dauerte, dem Kreisdirektor das volle Vertrauen der Zabener Bürgerschaft ausgesprochen. Der Vorschlag, ein Telegramm an den Kaiser zu senden, wurde abgelehnt. Der Bürgermeister und der Gemeinderat hatten zunächst die Absicht, zu demissionieren, sind davon aber abgekommen in der Erwägung, daß dann ein interimistischer Berufsbürgermeister ernannt würde, von dem zu befürchten sei, daß er von dem derzeit herrschenden militaristischen Geist nicht unbeeinflußt geblieben wäre.

Ueber Personalveränderungen in den oberen Kreisen der Beamten des Reichslandes schwirren Gerüchte. Statthalter Graf Wedel wird Donnerstag nach Berlin reisen, wo jedenfalls über die Personalveränderungen Beratungen gepflogen werden.

Weiter wird aus Zabern gemeldet, daß das Disziplinarverfahren, das der Kreisdirektor von Zabern gegen sich beantragt hat, eingeleitet wird.

Oberst v. Reuter als Hort der Rechtssicherheit!

Die „Deutsche Tageszeitung" bringt es fertig, dem Oberst v. Reuter zu bestätigen, daß er mit seinem gesetzwidrigen Vorgehen die Interessen der Rechtssicherheit gewahrt habe! Sie schließt ihre Betrachtungen mit den Sätzen:

> „Recht und Gesetz wie die Freiheit des Bürgers sind bei der Angelegenheit Zabern nur von denen „mit Füßen getreten" worden, die sich auf den Standpunkt stellten, daß der Janhagel das Recht habe, ungestraft das Militär öffentlich zu beschimpfen und in der Erfüllung seiner dienstlichen Pflichten zu stören und zu behindern. Die Straßburger Urteile sind also von allen anständigen und wirklich freiheitlich denkenden Menschen auch deshalb zu begrüßen, weil durch sie die Rechtssicherheit gegenüber den Elementen der Straße in Deutschland wieder hergestellt worden ist." —

Die Leser der „Deutschen Tageszeitung" sind nach dem Urteil des Dr. Liman, des einstigen Mitarbeiters dieses Blattes, „geistig schwerfällig". Damit mag es zusammenhängen, daß das agrarische Blatt vielfach einen recht klobigen Ton anschlägt. Aber so dumm werden die den Juntern nachlaufenden Bauern doch ganz gewiß nicht sein, um diese ungeheuerliche Umstülpung der Wahrheit nicht zu bemerken. Bekanntlich ist das Militär in der Erfüllung seiner dienstlichen Pflichten überhaupt nicht gestört worden. Die Festnahme von Personen, die absolut nichts getan hatten, war keine dienstliche Pflicht des Militärs, sondern ein gesetzwidriges Beginnen. Aussagen der Zaberner Gerichtspersonen, der Gendarmen usw., die ausdrücklich bestätigt haben, daß das Eingreifen des Militärs nicht notwendig war, existieren für das Bündlerblatt anscheinend gar nicht. Im Verdrehen der Wahrheit hat das Organ des Reichstagsabgeordneten Dr. Oertel hier in der Tat einen Rekord aufgestellt, der selbst die verlogene „Post" vor Neid erblassen lassen muß. Bemerkt sei, daß das Lübecker Amtsblatt diesen Rekord mit Oertel durchaus hält.

Proteste gegen die Straßburger Militärgerichtsurteile.

Gelegentlich einer Protestversammlung gegen den drohenden Raub des Koalitionsrechts in Mannheim beschäftigte sich der Redner, Gen. Abg. Frank, vor allem mit den Urteilen der Straßburger Kriegsgerichte, durch welche die Diktatur des Säbels proklamiert worden sei. In einer Resolution forderte die von 3000 Personen besuchte Versammlung Abschaffung der Militärgerichte und Ablehnung des Militäretats durch die Reichstagsabgeordneten, die für verfassungsmäßige Rechte eintreten. In einer zweiten Resolution wurde gegen die Beschneidung des Koalitionsrechtes protestiert. Es wurde beschlossen, beide Resolutionen dem Reichstage zu übermitteln.

Nach Zabern war gleichfalls eine Protestversammlung einberufen worden, die sich mit den Kriegsgerichtsurteilen beschäftigen sollte. Der nicht sehr große Saal im Restaurant „Zum Salmen" war überfüllt und viele Besucher fanden keinen Einlaß. Von der Aufsichtsbehörde waren die beiden aus dem Straßburger Prozeß bekannten Zeugen Regierungsamtmann Großmann und Kreiskommissar Müller erschienen. Der Abg. Genosse Peirotes sprach über das Thema: Militärdiktatur und Volksherrschaft. Er betonte, daß die Zivilverwaltung in Zabern durchaus ihre Pflicht getan habe. Der Kampf gegen die Militärdiktatur könne nur durch Verweigerung aller Mittel für militärische Zwecke im Reichstage geführt werden. Das sei der einzige Weg, um den Hochmut des Militarismus zu brechen. Die Versammlung zollte dem Redner stürmischen Beifall. Einer Aufforderung des Parteisekretärs Hueber folgend, sich zu keinerlei Demonstrationen hinreißen zu lassen, ging die Versammlung in vollster Ordnung auseinander. Vor dem Versammlungslokal waren zahlreiche Schutzleute und Gendarmen postiert.

Elsaß-Lothringen — preußische Provinzen!

Die „Rheinisch-Westfälische Zeitung" stellt die Forderung auf:

> „Elsaß-Lothringen muß mit Preußen verschmolzen werden. Unter einem preußischen Oberpräsidenten wird das erreicht werden, was jeder der Statthalter nach Köller zu erreichen vergebens sich bemüht hat."

Das wäre freilich kurzer Prozeß gemacht, denn von Recht und Gerechtigkeit kann man unter den gegenwärtigen Zuständen nicht reden. Zu einer solchen Maßnahme wäre aber die Zustimmung der Bundesstaaten erforderlich, die wohl kaum zu erzielen ist. Die Alldeutschen drängen ganz offensichtlich zum Staatsstreich, durch einen Gewaltakt sollen die Elsaß-Lothringer entrechtet werden und jeden Widerstand hofft man im Blute ersticken zu können.

Das Ergebnis der deutsch-englischen Verhandlungen.

Das Reichsamt des Innern veröffentlicht in den „Berichten über Handel und Industrie" eine Abhandlung über die wirtschaftlichen Interessen Deutschlands im südöstlichen Kongo. Daraus ist zu entnehmen, daß als voraussichtliches Ergebnis der deutsch-englischen Verständigungsverhandlungen über Mittel-Afrika allem Anscheine nach für Deutschland eine verkehrspolitische Verbindung von Deutsch-Südwestafrika über Angola nach Deutsch-Ostafrika bezeichnet werden kann, bei der die politischen Hoheitsrechte der in Betracht kommenden Kolonialstaaten Belgien und Portugal gewahrt bleiben.

Vermutlich wird die weitere Folge der deutsch-englischen Verhandlungen eine Erweiterung der Kolonialforderungen sein.

Aus dem badischen Landtage.

Gegen den vor vier Jahren beschlossenen Gehaltstarif für die staatlichen Beamten wird von den mittleren und unteren Beamten Sturm gelaufen. Dem eben zusammengetretenen Landtag ist eine ganze Flut von Petitionen zugegangen, die bessere Berücksichtigung der unteren Beamten, besonders der Eisenbahnbeamten, fordern. Auch die Eisenbahnerorganisation hat sich schon mit der Frage des Gehaltstarifs beschäftigt und in einer Resolution entweder eine Neuregelung der Gehälter oder doch mindestens eine Teuerungszulage für die unteren Beamten gefordert.

Die Militärdebatte im bayerischen Landtag.

In der Fortsetzung der Beratung des Militäretats machte am Sonnabend der Kriegsminister in der Abgeordnetenkammer Ausführungen, die durch ihren Ton sich auffällig unterschieden von seiner Haltung in der vorigen Session. Damals verteidigte der Kriegsminister gegen Angriffe des Zentrums die parteipolitische Neutralität und Unabhängigkeit der Armee. Auf die Anfrage, wie er sich zu der Agitation der Militärfanatiker stelle, die nach neuen Wehrvorlagen drängen, ging er wesentlich auf die wiederholte Erklärung des Ministerpräsidenten gegen weitere Rüstungen ein. Er begnügte sich mit der sehr bedeutsamen und verdeckten Bemerkung, daß mit der letzten Heeresvorlage ein gewisser Abschluß erreicht und daß nichts davon bekannt sei, daß zurzeit eine weitere Heeresvermehrung an maßgebenden Stellen erwogen werde. — Auf die Vorfälle in Zabern einzugehen, lehnte der Minister ab, sprach aber seinen Dank einem bauernbündlerischen Redner aus, weil er „warme Worte für die schwierige Lage unserer Soldaten in Elsaß" gefunden habe.

Am Freitag hatte Genosse Profit den Fall eines Obersten in Zweibrücken zur Sprache gebracht, der einen Zentrumsjournalisten auf der Straße geohrfeigt hatte, weil ihn seine Zeitungsartikel aufgeregt hatten. Der Oberst wurde dann befördert und der Redner hat es einen Akt der Feigheit genannt, wenn ein Bewaffneter einen Unbewaffneten mißhandelt. Am Sonnabend gab der Minister zwar zu, daß der Akt der Selbsthilfe des Oberst unzulässig sei, fand aber das Vorgehen begreiflich und bis zu einem gewissen Grade entschuldbar, da der Oberst nach Lage der Dinge vor Gericht keine Aussicht auf Erfolg gegen die Presseangriffe gehabt hätte. Diese Erklärung, die nun auch in Bayern das militärische Faustrecht einführt, rief nur bei den Sozialdemokraten lebhafte Unruhe hervor, obwohl es sich um einen Zentrumsjournalisten behandelt hat. Sehr erregt protestierte der Minister gegen den Vorwurf der Feigheit und erntete dafür bei den Liberalen einen Bravoruf. Im übrigen verherrlichte der Minister den Ohrfeigen-Offizier.

Anerkennenswert war die Entschiedenheit, mit der der Minister gegen die Soldatenmißhandlungen sich wandte. Das soviel gepriesene Milizsystem, so behauptete der Minister, sei militärisch betrachtet, teuer und schlecht. Auch sei die Einführung der einjährigen Dienstzeit, solange Deutschland seine Stellung behaupten will, für alle Zeit ausgeschlossen. Sogar einen gewissen Paradedrill hält der Kriegsminister für notwendig. Das Militärverbot für Wirtschaften rechtfertigte der Minister durch die Rücksicht auf die Disziplin, die geschützt werden müsse gegen antimilitaristische Einflüsse durch Personen und Vereine, die in gewissen Wirtschaften verkehren. Daß gelegentlich sozialdemokratische Veranstaltungen in Wirtschaften stattfinden, sei an sich kein Grund, ein Verbot zu verhängen; in ganz Bayern seien übrigens nur 18 Wirtschaften gesperrt.

Südafrika.

Ausdehnung des Streiks. Der Streik der Eisenbahner in Südafrika hat unheimliche Fortschritte gemacht. Der Bahnbetrieb in Johannesburg und Pretoria ist vollkommen lahmgelegt. In Johannesburg haben Straßenbahn und elektrische Werke den Betrieb eingestellt. 300 bis an die Zähne bewaffnete Arbeiter überwachen den Streik. Die Abstimmung darüber, ob ein Generalstreik aller Gewerbe in Südafrika eintreten soll, hat begonnen. Bisher sollen sich die Setzer, Drucker und Bergleute mit großer Mehrheit für den Generalstreik entschieden haben. In einigen Städten haben die Arbeiter bereits einen Sympathiestreik erklärt.

Es liegen folgende Meldungen vor:

Nach Depeschen aus Johannesburg hat die geplante Abstimmung des Arbeiterverbandes Montag noch stattgefunden. Sie ergab eine überwiegende Mehrheit aller Branchen für den allgemeinen Ausstand. Die Depeschen bezeichnen die Lage als sehr ernst, man befürchtet, daß die Minenarbeiter schon Donnerstag in den Ausstand treten. Im ganzen Lande werden Rüstungen wie zu einem Kriege getroffen.

Johannesburg, den 13. Jan. Die Minenarbeiter haben durch Abstimmung mit Zweidrittelmehrheit den Streik beschlossen.

Kapstadt, den 13. Januar. Hier und in Durban sind die Arbeiter, welche die Kräne auf den Docks bedienen, ausständig. Die Schiffe nehmen das Laden und Ausladen mit den eigenen Hilfsmitteln vor. Die Gewerkschaften haben den Generalstreik für das ganze Gebiet der Union proklamiert.

Pretoria, den 13. Januar. Gestern nachmittag ist nur ein Zug abgegangen. Aus Johannesburg ist während des Tages kein Zug eingetroffen.

Jagersfontein, den 13. Januar. Große Gruppen von Eingeborenen verschiedener Stämme, die infolge des Ausbruches des Ausstandes am Freitag heimzukehren wünschen und in Abteilungen von hundert bis zweihundert Mann entlassen werden, werden von bewaffneten Weißen an die Grenze geleitet.

Aus Lübeck und Nachbargebieten.

Mittwoch, 14. Januar.

Die Liberalen in Nöten. Im Fünfhausen, wo 24 Stunden früher Dr. Stresemann eine bombastisch aufgetakelte Rede hielt, sprach am Dienstag abend für die Liberalen Dr. Back über elsaß-lothringische Eigenart. Im Gegensatz zu dem Großindustriellen-Schwadroneur gab Dr. Back mit süddeutscher Gemütlichkeit von den Reichslanden ein Bild, das, durch die liberale Brille gesehen, halb warm und halb heiß präpariert werden kann. Zwar hatten die Liberalen in den Zeitungen Reklame genug gemacht, daß der Fall Zabern hier von berufener Seite auseinandergesetzt würde, aber wenn nicht ein alldeutscher Oberlehrer seine maue Rhetorik hätte glänzen lassen, dann wären selbst die Liberalen um den Hauptakt geprellt worden. Denn der Referent suchte im großen Bogen dem für ein alldeutsches Gemüt unangenehmen „Zwischenfall" auszuweichen, wahrscheinlich um die lübsche liberale Eigenart in dieser Frage nicht zu verletzen, die ja sowieso eine Sekunde in Höllenangst schwebte, als das allgemeine Wahlrecht berührt wurde. Doch elsässische und hansische liberale Eigenart scheiden in dieser Sache aus. Man verträgt im liberalen Kreise noch andere Gegensätze, wie in der Diskussion Rechtsanwalt Jacobsohn bewies, der in der Bezeichnung „Wackes" ebensowenig eine Beleidigung erblicken kann wie in der beim Kommiß gang und gäben Schmeichelei „Polack". Das würde weder in der Kompagnie noch vom polnischen Volk krumm genommen. Für ein liberales Vorstandsmitglied und einen Rechtsanwalt eine ganz nette Anschauung, die verstanden wird, wenn man den nächsten Satz noch hinzunimmt, daß wir Deutschen auf unsere Kriegsgerichte stolz sein könnten. Wo Juristen sich mittenmang stellen, kann das Unrecht nicht in drei Sätzen totgeschlagen werden, wir wollen deshalb nur noch verzeichnen, daß der liberale Anwalt sowohl den Obersten v. Reuter wie den Herrn Forstner in Schutz nahm, dem einen das vermeintliche gute Recht und dem anderen den Schutz der Notwehr zuerkannte! Das viele Drum und Dran, das Wenn und Aber gehört zu einer rechtlichen Verkleisterung, an der das Gediegenste der Versuch war, in einer politischen Versammlung das Politische überhaupt auszuschalten. So hilft man sich nach liberaler Anschauung am besten über Schwierigkeiten hinweg. Zahlen und Maulhalten auf Kommando nach Junkersitte, es ist ja alles nicht so schlimm! Herr Rechtsanwalt Jacobsohn hat gestern das Seine getan, das Ansehen des hanseatischen Kriegervereinsliberalismus zu „fördern", wenn es noch möglich war. Die liberale Veranstaltung bekam nur etwas Leben durch den Oberlehrer Röhrich, der schlankweg behauptete, daß sowohl in Metz wie in Elsaß-Lothringen das Militär den Franzosenfreunden schutzlos preisgegeben sei, daß fast keine Woche vergehe, in der nicht deutsches Soldatenblut auf offener Straße fließe, und daß die Zivilverwaltung zu schlapp sei. Die vielfache Hilflosigkeit dieses Herrn löste eine partikularistische Kleinkramsdebatte, die in einer Kriegervereinsversammlung angebracht gewesen wäre. Wohl wurden noch einige Fälle von deutscher Soldatenherrlichkeit auch in norddeutschen Gefilden gestreift, doch auf ein richtiges Zufassen, das den protzenhaften Militarismus und die Ursachen seines Hochmutes klar offenlegte, würde der ernsthaft denkende Politiker bis in alle Ewigkeit in einer liberalen Versammlung vergebens warten. Für die Lübecker Liberalen waren die paar ernsthaften Brocken des Referenten über freiheitliche Regierungsweise schon schwer genug zu verdauen. Aber „höheren Orts" wird man hoffentlich das Wohlverhalten unserer „Liberalen" richtig zu würdigen wissen!

Der Sanitätsverband teilt im Inseratenteil unseres Blattes mit, daß er vom 15 Januar d. J. ab wieder in Tätigkeit tritt. Da die Aerzte es abgelehnt hatten, mit ihm wieder einen Vertrag abzuschließen, so bestand in den Kreisen seiner Mitglieder eine begreifliche Besorgnis darüber, ob die segensreiche Wirksamkeit, die der Sanitätsverband bisher ausgeübt hatte, in Zukunft weiter fortgeführt werden könne. Nunmehr ist zwischen dem Vorstand des Sanitätsverbandes und den Aerzten ein Uebereinkommen getroffen, nach welchem die ärztliche Tätigkeit bis zum Abschluß eines definitiven Vertrags unter den bisherigen Bedingungen fortgeführt werden soll. Ein solches Provisorium wäre bei gutem Willen sicherlich schon früher möglich gewesen.

b. **Schöffengericht** am 13. Januar. Feindliche Brüder! Nicht nur in Oberbayern geben die Bauernknechte auf ihre Maderln Obacht und wachen eifersüchtig darüber, wenn ein Bursch aus dem Nachbardorf mit einer Einheimischen tanzt. Unsere Landsleute in Groß-Schretstaken können auch beweisen, was sie sind und zeigen, was ein Kötheler ist, so drückten sie sich wenigstens aus. In dem schönen lübschen Dorf mit interessanter Umgebung war Sonntagstanz, zu dem auch ein Maurergeselle aus Köthel kam. Ein fremder Hahn im Korb wird nirgends gern gelitten, erst recht nicht, wenn dessen Federn noch schmucker sind, als die der ortsansässigen. Ehe sich der junge Mann recht versah, hatte er seine Tracht Prügel weg. Und die war nicht zu knapp. Den ersten Stoß bekam er unter das Auge, dann gabs einige Beulen am Kopf. Mittlerweile war der Kötheler vor die Wirtschaft gezerrt und ganz gehörig verhauen worden. Als er heftig blutend die Wirtschaft wieder betrat, übte ein Schretstakener noch seine Herzhaftigkeit an dem Verletzten durch einen Schlag ins Genick aus dem Hinterhalt. Die Hauptbeteiligten an dieser Schlägerei waren der Knecht E. Br. und der jetzige Hamburger Briefträger K. Br. Dieser letzte hatte kurz vorher mit einem Landwirtschaftsgehilfen St. in der Wirtschaft eine handgreifliche Auseinandersetzung, bei der jeder das Dach vollbekam. K. Br. will sogar mit einem Messer bearbeitet worden sein. Das ganze Sonntagsvergnügen war eine Doppelkeilerei mit fünf Akten, die folgerichtig zu enträtseln heute nach vier Monaten sehr schwierig ist. Der Briefträger K. Br. und der Landwirtschaftsgehilfe St. wurden zu je 30 Mk. der Jüngste und Trotzigste von allen, der Knecht E. Br. muß schauen, wie er die hundert Mark zusammenbringt, die ihm wegen Körperverletzung zuerkannt wurden. Benebelt waren alle; der jüngste Knecht schlief sogar schon seinen Rausch auf dem Sofa aus, war aber, als er zum Kampf aufgeweckt wurde, alsobald tatkräftig bei der Hand, ohne zu wissen, für wen die Schlacht geschlagen werden sollte. Beantragt waren 2 Monate, 6 Wochen und ein Monat Gefängnis. Zwei wurden freigesprochen. Elf Zeugen waren aus dem ziemlich aus der Welt liegenden Schretstaken geladen. — Noch gut weggekommen! Ein 19jähriger Goldarbeiter G. hatte von seinem Arbeitgeber die Erlaubnis erhalten, nach Feierabend ein Medaillon und einen Ring für sich anzufertigen. Die Zusage erweiterte G. auf eigene Faust; er fertigte sechs Ringe an, zwei aus reinem Kupfer, einer entstand aus einem alten Ring, einem Ohrring, einer Pincenezfeder und zwei Goldfüllfedern. Zum Teil hat er einige Zehnmarkstücke eingeschmolzen. Woher alles Material genommen wurde, läßt sich nicht nachweisen, da in einer Goldarbeiterwerkstatt die Kontrolle für jedes Gramm sehr schwer ist. Soll es doch vorkommen, daß Messing eingefeilt wird oder daß ein unreeller Gehilfe von einer zur Reparatur übergebenen goldenen Kette ein Glied herausnimmt. Der wegen Diebstahls angeklagte junge Mann ging hin und versetzte einige Ringe unter falschem Namen, darunter zwei aus reinem Kupfer mit falschem Stempel. Als er in Mecklenburg vom unsicheren Gewissen heimgesucht wurde, bat er einen Freund, dem er nebenbei ein rambusiges Osterfest wünschte, um Einlösung der Ringe, die bereits in Händen der Polizei waren. Der Angeklagte wurde mangels Beweises freigesprochen.

Straßenbenennungen. Durch Senatsbeschluß vom 7. Januar d. J. sind der ausgebaute Teil der verlängerten Luisenstraße bis zu der zwischen Luisenstraße und Glashüttenweg vorgesehenen Querstraße II, sowie letztere für anbaufähig erklärt worden. Auf den Teil der verlängerten Luisenstraße ist der Name „Luisenstraße" ausgedehnt, während der Querstraße II der Name „Kesselstraße" beigelegt worden ist.

Jugendliche Bettler. Vom Jugendamt erhalten wir folgende Zuschrift mit dem Ersuchen um Abdruck: Zahlreich stellen sich in letzter Zeit um milde Gaben, Essen, Schuhwerk, Kleidung, Geld bettelnde Kinder vor den Türen ein. Meist betteln sie nicht umsonst, denn die Not, die aus den verhungerten und verfrorenen Gesichtern schaut, weckt mitleidige Herzen. So sehr dies gute Herz den Besitzer ehrt, so muß ihm doch gesagt werden, daß er nicht in der rechten Weise Wohltätigkeit übt, und daß er den strafbaren Bettel unterstützt und großzieht. Wahllos trifft die Gabe den Bedürftigen und Unwürdigen; die geschenkten Sachen werden oft gar nicht benötigt und in Geld umgesetzt, das Geld oft vernascht; vielen Eltern ist das Betteln der Kinder unbekannt und würde von ihnen, wenn sie darum wüßten, verhindert und bestraft werden. Verderblich ist jedenfalls auch die Wirkung, die das erfolgreiche Betteln auf den Jugendlichen selbst ausübt. Dem jugendlichen Kinde ein warmes Mittagessen, nicht alte Brotkrusten, zu geben, ist immer wohlgetan, aber andere Sachen, Schuhe, Kleider, insbesondere aber Geld, sollten nie geschenkt werden; vielmehr wolle man die näheren Verhältnisse (den Namen und die Wohnung) des bettelnden Kindes erfragen und sie der Stelle mitteilen, die dazu geschaffen ist, für die Hilfsbedürftigen zu sorgen, dem Jugendamt, Parade 1. Das Jugendamt wird jeden Fall prüfen lassen, helfen, wo Not herrscht, und eingreifen, wo es im Interesse des Jugendlichen nötig ist. Wer noch ein Uebriges tun will, möge seine Gabe dem beim Jugendamt bestehenden Fonds zur Unterstützung hilfsbedürftiger Jugendlicher zuweisen. Er kann sicher sein, daß die Gabe gut angewandt wird, und erhält auf Wunsch Nachricht über die Verwendung.

Verfängliches aus dem Amtsblatt. In der „Erinnerungsliste" der gestrigen Abendausgabe der „Lübeckischen Anzeigen" ist folgendes zu lesen:

Verein „Wohlfahrt der weibl. Jugend". Kursus z. Einführung in die Liebestätigkeit. Aula d. Johanneums. 8¼—10 U.

Honny soit qui mal y pense!

mh. **Fritz Reuter und seine Werke.** Volksbildungskurse in der Aula der Ernestinenschule. 1. Abend. Der gestrige Vortrag des Herrn Oberlehrer Dr. Oldörp bewies, daß man einen besonders guten Griff mit der Wahl des Referenten getan hatte. Derselbe verstand es, in fesselnder und feindurchdachter Vortragsweise das Interesse des Publikums zu wecken und zu erhalten. Er begründete seine Absicht, obiges Thema zu behandeln, damit, daß es wohl wert sei, die plattdeutsche Sprache in ihrer Anschaulichkeit und Urwüchsigkeit vor dem Untergange zu retten. Sie ist bekanntlich die ältere Schwester des Hochdeutschen, jener Sprache, die geschniegelt und gebügelt wurde, um auf den Thron zu gelangen. Die nieder- oder plattdeutsche Mundart blieb indessen im Lande, wo sie noch heute, im Gegensatz zu den blutarmen „gebildeten" Städtern, von rothäckigen und gesunden Menschen gesprochen wird. Redner führte einige kleine drastische Beispiele an, in denen er zeigte, wie verkehrt es ist, wenn Bauern, um „gebildet" zu werden, ihre Muttersprache vergessen und sich an hochtönenden Fremdwörtern versündigen. Dann schilderte er den Nutzen und Wert der Dichtung und rollte die Frage auf: „Was sollen wir lesen?" Die Antwort ist schwer. Je nach der Neigung und der Bildung des einzelnen lautet sie verschieden. Jedenfalls ist das Beste immer gut genug. Ein Dichter, der in herrlicher Ausdrucksweise und köstlichem Humor die plattdeutsche Sprache meistert, ist Fritz Reuter. Jeder Deutsche kennt seinen Namen, aber wenige seine Werke. In den weiteren Schilderungen beschäftigte sich der Vortragende mit einer ausführlichen Biographie Reuters bis zur Entlassung aus der Festungshaft. Besonders hob er die gemeine Art und Weise der Verhaftung (1833) und die rohe Behandlung durch seinen Peiniger, den Kriminalisten Dammbach, hervor. Sieben Jahre mußte Reuter hinter den Mauern aushalten, bis er wieder frei kam. Aber seine Jugend war unwiederbringlich dahin. Zudem war er in der langen Festungszeit dem Trunke verfallen. Dadurch hatte er sich ein Leiden zugezogen, das sich „Neurose" nannte und das periodisch bis an sein Lebensende immer wieder zum Ausbruch kam. — Damit hatte Herr Dr. Oldörp den traurigsten Teil aus Reuters Leben behandelt. Am nächsten Dienstag wird der sonnigere Teil, Reuter als Dichter, erläutert werden. Hierauf folgt dann die Besprechung seiner Werke, woran sich zahlreiche Proben knüpfen werden, um zu zeigen, ob Reuter uns auch wirklich etwas bieten kann. Wer es bisher versäumt hat — und das sind leider recht viele — sich die Vorträge anzuhören (es finden noch fünf statt und zwar am 20. Januar, 3., 10., 17., und 24. Februar), sollte dieses nachholen, da die Volksbildungskurse gerade in erster Linie für die Arbeiter eingerichtet sind, um ihnen wenigstens einen Teil des in der Volksschule vorenthaltenen Wissens zu bringen.

pb. **Gestohlene Kleidungsstücke.** Am 13. ds. Mts zwischen 7 und 9 Uhr abends ist in Rothebek ein grüngestreiftes Jackett und eine Hose vom selben Stoff mittels Einbruchs gestohlen worden. Das Jackett hat graues Futter. In der einen Tasche desselben befand sich ein Pinzenez mit vergoldeter Einfassung und ein schwarzes Lackledertortemonnaie.

pb. **Steckbriefling.** Festgenommen wurde ein Schlachter aus Rostock, der seitens der Großherzoglichen Staatsanwaltschaft in Rostock wegen Betruges steckbrieflich verfolgt wird.

Neues Stadttheater. Man schreibt uns: Am Donnerstag, dem 15. Januar wird „College Crampton" mit Stanislaus Fuchs in der Titelrolle wiederholt. Es bedarf wohl nur dieses Hinweises, um wie bei der Erstaufführung ein volles Haus zu sichern. Am Sonntag, dem 18. Januar findet ein hochbedeutsames Gastspiel statt, das sicher das Interesse aller Theaterfreunde wachrufen wird. Rudolf Schildkraut, der bekannte Charakter-Darsteller des Deutschen Theaters in Berlin unter Max Reinhardt wird hier in seiner Glanzrolle als „Shylock" in „Der Kaufmann von Venedig" gastieren. Er erregte schon unter Baron Berger im Deutschen Schauspielhaus in Hamburg seinerzeit berechtigtes Aufsehen und wurde auf diese Rolle sofort nach Berlin engagiert, woraus sich noch ein langwieriger Prozeß entwickelte, in dem Berlin und Hamburg sich um den Besitz Schildkrauts stritten und Berlin schließlich den Sieg davon trug. Das Stück selbst „Der Kaufmann von Venedig" ist einer der gerngesehendsten Shakespearschen Komödien. Unmittelbar nach Bekanntwerden des Gastspiels laufen so zahlreiche Bestellungen ein, daß man gut tun wird, sich rechtzeitig Billette zu sichern, um diesen interessanten Theaterabend zu genießen.

Schwartau-Rensefeld. Einen Volksliederabend veranstaltet der Bildungsausschuß am kommenden Sonnabend abend im Hotel Kronprinz (nicht bei Süfke, wie auf den Karten angegeben ist) in Schwartau. Frl. Elsa Collmann, die bekannte ausgezeichnete Charlottenburger Künstlerin, die überall bei dem großstädtischen Arbeiterpublikum den stärksten Erfolg hatte, wird heitere und ernste Lieder zur Laute singen. Wir möchten deshalb dringend den Besuch des Liederabends empfehlen.

Secretz. Arbeiterrisiko. Der Maurer Kleinikauf, bei dem Bauunternehmer G. Evers in Arbeit, hatte Montag morgen das Unglück, hinterrücks von einem Gerüst aus 2½ Mtr. Höhe zu fallen. Kl. hatte sich mit einem schweren Hammer auf die Hand geschlagen, wodurch er besinnungslos wurde und hintenüber vom Gerüst fiel. Der Arzt hat innere Verletzungen festgestellt, welche wohl hoffentlich nicht schwer sein werden.

Eutin. Sein Mandat niedergelegt hat infolge von Differenzen mit den Parteigenossen der Genosse Rebenstorf, der sowohl Mitglied des Oldenburgischen Landtages als auch des Gemeinderates in Eutin war. Die Parteiinstanzen werden sich wohl noch weiter mit der Sache zu beschäftigen haben.

Hamburg. Beim Rammen erschlagen. Ein entsetzlicher Unfall ereignete sich Dienstag mittag beim Aufhöhungsgebiet nahe dem Bahnhofe Tiefstack, wo die Firma Clausen Rammarbeiten ausführt. Dort brach beim Rammen der Pfahl in zwei Meter Höhe ab und schlug dem Rammschreiber Scholz gegen den Kopf. Dem Unglücklichen wurde der Schädel zertrümmert, so daß er auf der Stelle tot war. Die Leiche des Scholz kam ins Hafenkrankenhaus.

Flensburg. Entflohen. Der hier in Untersuchungshaft genommene Franz Martin, der im Verdacht steht, an einem schweren Einbruch beteiligt gewesen zu sein, ist aus dem Untersuchungsgefängnis ausgebrochen, nachdem er den Gefängniswärter mit einem Schemel niedergeschlagen hatte.

Geestemünde. Vermißte Fischdampfer. Ueber den Verbleib der Geestemünder Fischdampfer „Lloyd" und „Forelle", die am 17. und 19. Dezember v. J. in See gegangen sind, hegt man ernste Befürchtungen. Die Fischerei-Hafenbetriebs-Genossenschaft hat nach Verständigung mit dem königlichen Landrat an das Reichsmarineamt das Ersuchen gerichtet, ein Kriegsschiff in die nordischen Gewässer abgehen zu lassen. Man vermutet, daß die beiden Fischdampfer entweder im Isafjord vom Eise eingeschlossen sind oder ihre Schrauben verloren haben.

Bremen. Hochwasser. Die Weser führt seit einigen Tagen bedrohliches Hochwasser zu Tal. Im oberen Laufe stieg die Weser um zirka 10 Fuß, so daß der Strom dort auf weite Strecken über die Ufer getreten ist. Für die Oberweserschiffahrt droht insofern eine Behinderung durch das Hochwasser, als die größeren Schleppdampfer die Brücken nicht mehr passieren und Frachtschiffe wegen des reißenden Stromes die Talfahrt nur mit Schleppdampfern zurücklegen können. Die Allerschiffahrt mußte gestern völlig eingestellt werden wegen des Hochwassers und wegen des nicht unerheblichen Eisganges. In der Stadt Bremen ist das Hochwasser ebenfalls stark in die Erscheinung getreten und erschwert den Bugsierverkehr. Der Eisgang übt dagegen nur wenig Einfluß auf die Schiffahrt aus.

Theater und Musik.

Neues Stadttheater. „Martha", Oper in 4 Akten von Flotow. Daß auch die Aufführung einer so abgespielten alten Oper, wie die vielgeliebte und häufig geschmähte „Martha", gehöriger Vorbereitung bedarf, wenn sie noch genießbar sein soll, ist anscheinend eine nicht überall genügend bekannte Tatsache. Die gestrige Vorstellung ließ darauf schließen, daß man hierorts der Meinung ist, Flotows Oper spiele sich von selbst und bedürfe nicht entsprechender Vorproben. Allgemeine Unsicherheit herrschte vor. Begreiflicherweise kam es unter solchen Umständen zu mancherlei Differenzen zwischen den verschiedenen Mitwirkenden auf der Bühne und dem Orchester. Herr Kapellmeister Dr. Hartzem mußte seine ganze Umsicht aufwenden, um bedenkliche Komplikationen zu vermeiden. Es geht schließlich doch nicht an, daß jeder seine eigenen Wege geht ohne Rücksicht auf das Ganze. Frau Hindermann, die wir wohl als unsere erste Koloratursängerin ansprechen können, gab auch als Martha wieder eine Probe ihrer großen Kunst. Ihr Gesang, den Empfindung und bewundernswerte Technik zu einer Erquickung für die Hörer machen, vereint sich mit einem lebendigen Darstellungsvermögen zu einer Gesamtleistung, die gestern auch in einem wenig günstigen Rahmen schöne Wirkungen zu erzielen vermochte. Die Nancy des Frl. Meisner, die gesanglich befriedigen konnte, war etwas farblos geraten. Für den Lyonel fehlt Herrn Kollwitz der weiche, runde Ton; er suchte diesen Mangel durch forcierte Tongebung wettzumachen, was nur als sehr zweifelhafter Ausgleich anzusehen ist. Dem Plunkett des Herrn Schubert fehlte teilweise noch das ungezwungene Wesen und der gutmütige Humor, Eigenschaften, die diese famose Figur so sympathisch machen. Von den Mägden ist zu sagen, daß sie sich mit Erfolg vom Orchester zu emanzipieren versuchten, was in einer Oper aber nicht unbedingt notwendig ist. Nach alledem muß am Schluß der Wunsch ausgesprochen werden, doch auch älteren Opern, wenn sie schon aufgeführt werden sollen, eine gewisse Pietät bei der Wiedergabe entgegenzubringen. Selbst auf die Gefahr hin, daß das Publikum dann auf eine der modernen Operetten, oder was so genannt wird, verzichten muß. P. L.

Konzert Willy Gehrken. Eine Stunde hohen Genusses bereitete der noch nicht 18jährige Geigenkünstler Willy Gehrken den am gestrigen Abend in dem Logensaale, St. Annenstraße, erschienenen zahlreichen Zuhörern. Der junge Lübecker, der zu Ostern dieses Jahres dem Unterricht des Herrn Professor Havemann in Leipzig entwachsen ist, und von da an als Solist selbständig vor das Publikum treten wird, gab eine Probe seines Könnens, die zu den schönsten Hoffnungen berechtigt. Den Abend eröffnete der Geiger mit Franz Schuberts Op. 137 Nr. 3, dessen 5 Sätze er mit warmem Empfinden zu Gehör brachte. Imponierte bei diesem Vortrage die Sicherheit und Ruhe der Bogenführung, so war die in der nächsten Nummer dem Konzert D-dur von Paganini entwickelte Technik des jungen Künstlers geradezu bewunderuswert. Die Schwierigkeiten dieses Konzerts wurden mit einer Gewandtheit und dabei völlig frei, ohne Zuhilfenahme von Noten, spielendleicht überwunden und immer sich wiederholender Beifall lohnte den Künstler. Dann folgte der warmempfundene Vortrag von Tschaikowskys Sérénade mélancolique. Den Schluß des Abends bildeten einige kürzere Sachen, als Walzer von Hummel, Air von Mattheson, Gavotte von Rameau und Tambourin von Großec, nach deren Absolvierung der Geiger sich noch zu einer Zugabe verstehen mußte. Willy Gehrken, der gewissermaßen gestern zum ersten Male selbständig öffentlich auftrat, hat bewiesen, daß er seinem Meister Ehre zu machen versteht und kann man seiner weiteren Entwicklung mit Interesse entgegen sehen. Die Begleitung des Künstlers am Klavier hatte Herr Andreas Hofmeier in seiner bekannten feinsinnigen Weise übernommen und gebührt ihm, gleich Willy Gehrken, der sich durch nicht endenwollenden Beifall betätigende Dank der Zuhörer. H.

Verantwortlicher Redakteur: Paul Löwigt.
Verleger: Th. Schwartz. Druck: Friedr. Meyer & Co.
Sämtlich in Lübeck.

Enorm sind die Vorteile

im (304

Inventur-Ausverkauf

Markmann & Meyer.

Sämtl. Reste u. Restbestände
sind im Preise
bis 75 Prozent ermäßigt.

Wir stellen bedeutende Posten

Damen-Wäsche

enorm billig zum Verkauf.

Eine besondere Kaufgelegenheit zur Kompletttierung und für Aussteuern, sowie für Konfirmandinnen.

4 Serien Damen-Hemden

in solider Verarbeitung, Vorder- u. Achselschluß, teils mit Madeirapasse, nur ausgesucht gute Stoffqualitäten

	Serie I	II	III	IV	
jedes Hemd	**1.20**	**1.38**	**1.58**	**1.95**	Wert bis **2.75**

5 Serien Damen-Beinkleider

Knie- und gerade Form mit Stickerei auch Croisé, Barchent

	Serie I	II	III	IV	V
Stück	**1.28**	**1.35**	**1.48**	**1.58**	**1.95**

Zur Räumung ca. 300 Stück

Anstandsröcke

in 4 Hauptserien

Serie I	Serie II	Serie III	Serie IV
Wert bis **1.50**	Wert bis **1.75**	Wert bis **2.75**	Wert bis **3.75**
95 ₰	**1.38**	**2.25**	**2.95**

1 Posten schwere
Barchent-Damen-Beinkleider 95 ₰

Unsere

Schürzen-Angebote

sind aufsehenerregend!

Wir legen Wert auf gute, waschbare, gediegene Qualitäten und völlige Weiten.

Große Posten Blusenschürzen
jetzt **1.95 1.78 1.48 1.25 95 ₰ 88 ₰**

Große Posten Kleiderschürzen
jetzt **3.45 2.95 2.45 1.95**

Große Posten Tändelschürzen
mit Trägern und reicher Stickerei
jetzt **1.95 1.65 1.45 1.25 95 ₰ 78 ₰**

Große Posten schw. Blusenschürzen
jetzt **3.45 2.85 2.45 1.95 1.75**

Große Posten Hausschürzen
mit Volant und Tasche, teils doppelseitig
jetzt **1.48 1.25 95 ₰ 88 ₰**

3 Posten Satin-Kleiderschürzen

sonst bis	**5.95**	**4.75**	**4.25**
	3.95	**3.25**	**2.95**

Ca. 600 Stück Trikotagen

schwere Winterware, teils aus Kollektionen stammend, nur soweit Vorrat, in **3 Serien,** darunter **zum Aussuchen:**

Damen-Trikot-Röcke mit angerauhtem Futter . . . . . .
Normal- und Futter-Kinder-Kostüme . . . . . .
Normal-Herren-Hemden, Vorder- und Achselschluß . . . . . .
Normal-Hosen, wollgemischt . . . .
Damen-Beinkleider mit angerauhtem Futter . . . . . .
Herren-Futter-Hosen, schwere Winterware . . . . . .

Serie I sonst **1.90** — jetzt **98 ₰**
Serie II sonst **2.60** — jetzt **1.35**
Serie III sonst **3.75** — jetzt **1.85**

Enorm billige Restposten Strümpfe und Socken
in Wolle und wollplattiert
jetzt Paar **28 ₰ 38 ₰ 58 ₰ 75 ₰ 95 ₰ 1.25**

Auch während des Ausverkaufs Rabattmarken

Markmann & Meyer.

Sektions-Versammlung

der

Roll- und Blockwagenkutscher

am Donnerstag, d. 15. Januar
abends 8½ Uhr
im „Gewerkschaftshaus"
Johannisstraße 50—52.

Tagesordnung:
1. Neuwahl der Sektionsleitung.
2. Innere Verbandsangelegenheiten.

Das Erscheinen der Kollegen ist sehr erforderlich.

302) **Der Vorstand.**

Sterbekasse „Die Vertrauliche"
Lübeck.

General-Versammlung
am Mittwoch, d. 11. Februar
abends 8½ Uhr
im Bürgerverein.

271) **Der Vorstand.**

Zentral-Hallen

Dankwartsgrube 20.

Jeden Donnerstag:

Tanzkränzchen.

Anfang 8 Uhr.
146) Ende 12 Uhr.

Kaffeehaus Moisling.

Sonntag:

Großes Bockbierfest

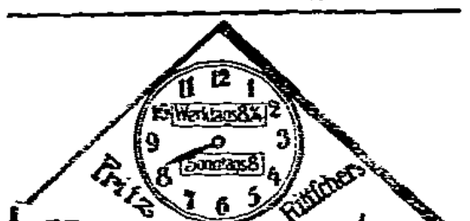
Eintritt frei. Tanz frei.
Ausschank von ff. Vereinsbock.
293) **H. Siemers.**

Bildungsausschuß für Schwartau.

Am Sonnabend, d. 17. Januar

Volksliederabend.

Auftreten der Liedersängerin zur Laute Frl. **E. Kolmann,** im Hotel **„Kronprinz"** in **Schwartau.**
Eintritt 30 Pfg. 294



Hansa-Theater

Künstlerische Leitung: 289
Dir. Fritz Hemberger.

Heute und folgende Tage:

A. Rossis
musikalische Wunder-Elefanten.
Der größte Dressur-Schlager der Welt

sowie die übrigen
8 Elite-Attraktionen.

Anfang: Wochentags 8¼ Uhr. Sonntags 8 Uhr.
Vorverkauf für die Abendvorstellungen: rechte Seite b. Sager, Kohlmarkt, linke Seite b. Nagel, Am Markt.

Neues Stadttheater

Mittwoch, den 14. Januar 1914:
Außer Abonnement. **Mittelpreise.**
Anfang 8¼ Uhr. Ende 10½ Uhr.

Die Kino-Königin.

Operette von J. Gilbert.

Donnerstag, den 15. Januar 1914:
102. V. i. Voll-Ab. 17. V. i. Donnerst.-A.
Abends 7½ Uhr. Ende nach 10 Uhr.

Gastspiel Stanislaus Fuchs

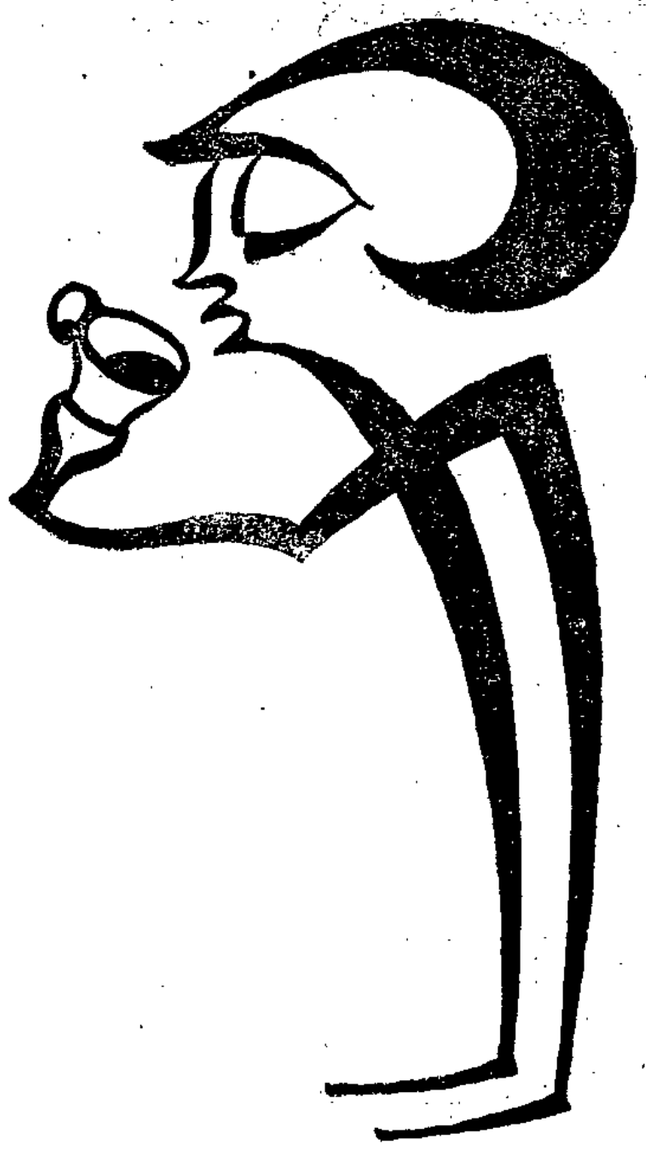
Colleae Crampton

Komödie von Gerhard Hauptmann.
Mittelpreise. 295

Freitag, den 16. Januar 1914:
103. V. i. Voll-Ab. 17. V. i. Freit.-Ab.
Anfang 8 Uhr. Ende 10 Uhr.

Oberst Chabert.

Oper von H. W. v. Waltershausen.
Große Preise.



Der beste Zusatz zum Bohnenkaffee ist Kathreiners Malzkaffee. Je mehr Malzkaffee man zusetzt, umso bekömmlicher wird das Getränk. Der Gehalt macht's!

296

Achtung!

Sanitäts-Verband

Am 15. Januar d. J. tritt der Sanitäts-Verband wieder in Tätigkeit. Die erkrankten Mitglieder haben im Bureau des Sanitäts-Verbandes, Johannisstraße 46, gegen Vorlegung des Mitgliedsbuches einen Krankenschein zu entnehmen, welcher dem behandelnden Arzt vorzulegen ist.

308. **Der Vorstand.**

Inventur-Ausverkauf

von zurückgesetzten guten, haltbaren Korsetts zu enorm billigen Preisen.

187

Th. Jepsen Korsettfabrik Breite Str. 42

Neue-Welt-Kalender

für 1914

Es sind noch einige Exemplare vorhanden

Preis 40 Pfg.

Buchhandlung von Friedr. Meyer & Co.

Johannisstraße 46.

Hintze & Stech

Größte Möbelfabrik Lübecks
empfehlen 47

Wohnungseinrichtungen.

Direkter Verkauf an Private zu billigen Preisen gegen bar in der Fabrik:
Moislinger Allee 60.

Beilage zum Lübecker Volksboten.

Nr. 11. Mittwoch, den 14. Januar 1914. 21. Jahrg.

Deutscher Reichstag.

Originalbericht des „Lübecker Volksboten".

Berlin, den 13. Januar 1914.

189. Sitzung. Nachmittags 2 Uhr.

Am Bundesratstisch: Kommissare.

Präsident Kämpf begrüßt die Abgeordneten mit herzlichem Glückwunsch zum neuen Jahr.

Petitionen.

Die Handelskammer Nürnberg petitioniert um Steuerrückvergütung für den in der Bleistiftindustrie verwendeten unvollständig vergällten Branntwein.

Die Kommission beantragt Ueberweisung an den Reichskanzler zur Erwägung.

Nehbel (K.) begründet einen Antrag, die Petition nur als Material zu überweisen; wegen einer solchen Lappalie empfehle sich eine Gesetzesänderung nicht.

Dr. Südekum (SD.) tritt für den Kommissionsantrag ein; um eine Lappalie handle es sich hier keineswegs, auch sei es ein Gebot der Gerechtigkeit, die Bleistiftindustrie nicht anders zu behandeln, wie andere Industrien.

Dr. Strack (NL.) unterstützt den konservativen Antrag.

Der Antrag der Kommission wird angenommen.

Der Deutsche Verband für Frauenstimmrecht petioniert um Verleihung des aktiven und passiven Wahlrechts zum Reichstag an Frauen.

Die Kommission beantragt Ueberweisung zur Kenntnisnahme.

Dr. Cohn (SD.): Wir beantragen, die Petition dem Reichstag zur Berücksichtigung zu überweisen. An sich geht sie uns nicht weit genug, denn unser Programm fordert das Wahlrecht für alle Personen über 20 Jahre. Aber wir verkennen nicht, daß, wenn das heutige Reichstagswahlrecht auch den Frauen zuerkannt würde, das ein wichtiger Fortschritt auf dem Wege zu unserem Ziele wäre. Auf keinen Fall wollen wir ein Klassenwahlrecht nur für besitzende Frauen. Auf seiten der Gegner für Frauenstimmrecht spricht man von dem „Blütenstaub der weiblichen Seele", der vernichtet werden könne, wenn sie in die Arena des Wahlkampfes hineinsteige. Unter der aufreibenden mörderischen Arbeit in der Industrie, in Bergwerken usw. leidet nach Meinung derselben Herren dieser „Blütenstaub" offenbar nicht. (Sehr gut! bei den Soz.) Uebrigens hat schon die Städteordnung von 1808 wenigstens den unverheirateten Frauen ein recht weitgehendes Stimmrecht gegeben. Die Entwicklung dieser ganzen Frage in den verschiedenen Ländern beweist wieder einmal, wie wenig richtig das Wort „Deutschland in der Welt voran" ist. Die Führung in dieser Entwicklung haben die angelsächsischen und skandinavischen Länder. Selbst in zwei asiatischen Ländern haben die Frauen schon ein Wahlrecht. (Hört, hört! bei den Soz.) In Australien haben sie das aktive und passive Wahlrecht zum Föderationsparlament und in allen Einzelstaaten. Man weist auf die Agitation der englischen Suffragettes hin. Nun, das ist Sache der Engländer. Jedenfalls hat die englische Geschichte bewiesen, daß man nur mit recht starken Mitteln wirkliche Erfolge erzielt. So sind die Engländer im Kampfe gegen die Militärdiktatur ihrer Könige nur durch Anwendung recht energischer Mittel, wie der Enthauptung eines Königs, immerhin etwas weiter gekommen wie wir bisher mit unserem Kampf gegen die Militärdiktatur. (Sehr gut! bei den Soz.) — Ferner äußern dieselben Leute verfassungsrechtliche Bedenken gegen das Frauenstimmrecht, die es mit Freuden begrüßen, daß eben erst die deutsche Reichsverfassung von oben her für geändert erklärt wurde durch eine Kabinettsordre von 1820. Vielleicht versuchen die Herren, es auch mit der Frage des Frauenstimmrechts einmal mit einer Kabinettsordre. Eine solche moralische Stärkung der Monarchie könnte dieser garnichts schaden. (Beifall bei den Soz.)

Blell (Ztr.): Wir können dem sozialdemokratischen Antrag nicht zustimmen, obwohl wir dem Streben der Frauen nach Teilnahme am öffentlichen Leben freundlich gegenüberstehen. Durch die Landesgesetzgebung ist der Frau bereits ein weites Feld der Wirksamkeit eröffnet, auf den Gebieten der Armen- und Waisenpflege, der öffentlichen Gesundheitspflege, der Schulangelegenheiten, und überall hat sich die Betätigung der Frauen bewährt. Auch die Reichsgesetzgebung ist nicht zurückgeblieben, sie hat den Frauen die Mitwirkung in den Rentenausschüssen ermöglicht. Wenn aber der Vorredner das gewaltsame Vorgehen der englischen Stimmrechtlerinnen empfiehlt, so muß ich im Namen aller bürgerlichen Parteien dagegen Widerspruch erheben. Was bei uns in Deutschland die Männer in jahrzehntelanger Entwicklung erreicht haben, kann den Frauen nicht plötzlich gewährt werden. Gerade im Interesse einer gesunden Frauenbewegung sollten die Frauen sich von radikalen Strömungen fernhalten.

v. Gräfe (K.) begründet einen Antrag über die Petition zur Tagesordnung überzugehen. Eine politische Betätigung der Frauen wünschen wir allerdings auch, schon damit die Frauen imstande sind, die verlogene Hetze von gewisser Seite richtig würdigen zu können.

Dr. Haas (VP.): Ein Teil meiner Freunde wird für den Kommissionsantrag stimmen, ein anderer für den Antrag der Sozialdemokraten. Ich persönlich bin ein Anhänger des Frauenstimmrechts. Wenn der Vorredner ebenfalls für eine politische Betätigung der Frauen eintritt, so sollte er sich doch vor Augen halten, daß eine wirksame politische Betätigung ohne politische Rechte gar nicht möglich ist.

Dr. Arendt (RP.) und Meyer-Herford (NL.) erklären sich für den konservativen Antrag.

Dr. Cohn (SD.): Die Beteiligung der Frauen in der Versicherungsgesetzgebung und am öffentlichen Leben in den Kommunen ist lediglich durch die Anregungen und durch die unausgesetzte Agitation der Sozialdemokraten im Kampfe gegen die heutigen Bekämpfer der Petition erreicht worden. — Dr. Blell sollte mir die Empfehlung von Gewaltmaßregeln nicht zum Vorwurf machen, solange er nicht gegen die gewaltsame Christianisierung weiter Gebiete auftritt. Im übrigen ist seine Auffassung, ich hätte Gewaltmaßregeln zur Einführung des Frauenstimmrechts empfohlen, ganz mißverständlich.

Dr. Blell (Ztr.): In diesem Zusammenhange auf meine religiösen Anschauungen anzuspielen, ist nicht gerade geschmackvoll.

Damit schließt die Diskussion. Der sozialdemokratische Antrag wird gegen die Stimmen der Sozialdemokraten und eines Teils der Volkspartei abgelehnt, der Kommissionsantrag wird gegen die Stimmen der Rechten angenommen.

Eine Petition des Verbandes der Männervereine zur Bekämpfung der öffentlichen Unsittlichkeit betreffs Aufnahme von Bestimmungen über postlagernde Sendungen in die Postordnung beantragt die Kommission zur Kenntnisnahme zu überweisen.

Dr. Marcour (Ztr.) begründet einen Antrag auf Ueberweisung zur Berücksichtigung. Die Postverwaltung hat sich leider den Bestrebungen, daß postlagernde Sendungen stets die volle Adresse des Empfängers tragen sollen, ablehnend verhalten. Man sagt, die Postverwaltung ist keine Erziehungsanstalt. Gewiß, aber sie ist doch kein Institut zur Förderung der Unsittlichkeit. Sind doch Sendungen, deren Inhalt den Gesetzen widersprechen, von der Beförderung durch die Post schon heute ausgeschlossen. In Neuyork und in der Schweiz hat man energische Maßnahmen gegen mißbräuchliche Benutzung postlagernder Sendungen ergriffen. Unsere Post würde sich ein Armutszeugnis ausstellen, wenn sie nicht ähnlich vorgehen könnte. (Bravo! im Ztr.)

Der Antrag auf Ueberweisung zur Berücksichtigung wird gegen die Stimmen der Linken angenommen.

Ueber eine Petition des Hoteliers Unger in Burg bei Magdeburg, die Verhängung des Militärverbots über sein Lokal betreffend, beantragt die Kommission, zur Tagesordnung überzugehen.

Thiele (SD.): Der Boykott über das Lokal von Unger wurde verhängt unmittelbar nach der vorjährigen Reichstagswahl, weil er als Vorsitzender des Vereins der Gastwirte in einigen Wählerversammlungen davor gewarnt hatte, Leute zu wählen, die nach dem Vorbild von 1909 dem Gastwirtstand weitere Lasten auferlegen. Er ist dadurch wirtschaftlich aufs schwerste geschädigt worden. Später wurde das Verbot aufgehoben, aber da war es für ihn zu spät, und die Aufhebung geschah auch nicht bedingungslos, sondern Unger mußte seine sämtlichen Aemter, z. B. im Kriegerverein, niederlegen. Er war keineswegs Sozialdemokrat und es lagen in seinem Lokal auch keine sozialdemokratischen Blätter aus. Trotz aller Beschwerden im Reichstag kommen ähnliche Fälle immer wieder vor. So ist in Pirna das Lokal des Konsumvereins boykottiert. Im Lokal unseres Genossen Böhle hat man sogar die hinteren Räumlichkeiten darauf durchsucht, ob Soldaten da waren. (Hört, hört!) In Königsberg ist sogar der Besuch der Wohnung des Genossen Haase verboten worden. (Hört, hört!) (Präsident Dove: Es handelt sich hier nur um die eine Petition!) Jahr für Jahr sind ganz frappierende Fälle hier mitgeteilt worden, und bis jetzt hat sich nichts geändert. In Ilmenau hatte ein Gastwirt in dem sozialdemokratischen Blatte ein Militärkonzert inseriert. Die Folge war, daß er boykottiert wurde, und die Kapelle bei ihm nicht spielen durfte. Diese ganzen Boykottverhängungen sind auch nur wieder ein Ausfluß des militärischen Dünkels, der militärischen Ueberhebung und Anmaßung. (Sehr richtig! bei den Soz.) Als Mittel zur Bekämpfung der Sozialdemokratie haben sie sich als ganz ungeeignet erwiesen. Im vorigen Jahre hat die Budgetkommission beschlossen, den Reichskanzler zu ersuchen, dafür zu sorgen, daß Soldaten eine Räumlichkeit nicht verboten werden darf, weil der Inhaber eine bestimmte politische Ueberzeugung habe, oder Angehörigen bestimmter politischer Parteien sein Lokal zur Versammlung zur Verfügung stelle. Das Plenum hat dem zugestimmt, aber der Kriegsminister richtet sich nicht danach. In keinem anderen europäischen Lande wäre ein solcher Militärboykott denkbar. Er ist nur erklärlich, wie die Vorgänge in Zabern, aus dem Geiste, daß jeder Leutnant wie jeder Oberst sich sagt: l'état c'est moi. (Sehr wahr! bei den Soz. Vizepräsident Dove: ruft den Redner erneut zur Sache.)

Generalleutnant Wild v. Hohenborn: Es sind jetzt drei Jahre her, daß dieser Fall die Gemüter erregte. Erst heute ist er eingehend besprochen worden (Abg. Thiele: Das ist nicht Ihre Sache!), obwohl die Kommission beschlossen hatte, über die Sache zur Tagesordnung überzugehen. Es lag seinerzeit der begründete Verdacht vor, daß in dem Lokal Ungers Soldaten disziplinschädigenden Einflüssen ausgesetzt wurden. Deshalb wurde das Lokal verboten. Der Wirt hat sich an das Generalkommando und dann an das Kriegsministerium gewandt. Von diesem ist die Eingabe an das Generalkommando zurückgeschickt, weil wir vom grünen Tisch aus nicht beurteilen können, ob ein solches Verbot gerechtfertigt ist. Dafür sind die mit der Aufrechterhaltung der Disziplin vertrauten Beamten verantwortlich. Ganz unzutreffend ist, daß das Verbot aus politischen Rücksichten verhängt worden ist. (Lachen bei den Soz.) Es ist nicht verhängt worden, weil der Wirt sozialdemokratisch gewählt hat, sondern wegen disziplinschädigender Wirkungen auf die Soldaten in seinem Lokal. Es wird niemals ein Lokal verboten, weil jemand seinem Recht entsprechend sich bei den Wahlen betätigt (Lachen bei den Soz.), oder irgend eine Gesinnung hat. (Erneutes Lachen bei den Soz.) Später ist dann das Verbot aufgehoben, nachdem der Wirt sein früheres Verhalten bedauert hat. Irgend welche Bedingungen sind an die Aufhebung nicht geknüpft worden. Unger war auch nicht Vorsitzender im Kriegerverein. Dann muß ich noch darauf zurückkommen, daß im vorigen Jahre Generalleutnant Wandel von dem damaligen Abg. Hoff scharf angegriffen wurde, weil er behauptet hatte, bei der Wahl habe der Wirt Unger eine Tonne Bier versprochen, wenn Herr Haupt gewählt werden solle. Ich konstatiere, daß die Polizeiverwaltung dort sich für die Wahrheit dieser Behauptung verbürgt hat. (Heiterkeit.) Wenn der Abg. Thiele sich erlaubt hat, von militärischem Dünkel, Ueberhebung, Anmaßung usw. zu sprechen (Sehr richtig! bei den Soz.), so habe ich keine Veranlassung, näher

---

Die Honoratorentochter.

Eine Erzählung von Edmund Hoefer.

(22. Fortsetzung.)

„Nun gut," redete er weiter, nachdem ihn ein Blick überzeugt, daß die Spieler noch eifrig bei ihrem Geschäft, „ich wiederhole es — die Frau ist eine hübsche und brave Frau, und mancher hat es wahrhaft bedauert, daß sie oder auch ihr Mann durch die kindische Begegnung alberner Menschen sich veranlassen ließen, fast ganz aus der Gesellschaft auszuscheiden. Sie können glauben, Doktor, es gibt noch Leute genug bei uns, die nichts von dummen Vorurteilen wissen und Wehrmanns mit offenen Armen aufnehmen würden. Es ist wahr, die Frau ist aus einer kleinen Stadt, und zwar aus der ersten Familie derselben. Das klebt ihr an, es zeigt sich zuweilen, daß man darüber lächeln muß. Aber was tut's — wenigstens was kann sie dafür? Konträr, ich und andere machen daraus nur Freund Wehrmann eine Art von Vorwurf — er sollte ernstlich dagegen auftreten, er sollte das Weibchen zu ihres Gleichen führen, wo sie unmerklich, durch Vergleichung, zur Einsicht käme. Aber er ist gar zu leichtherzig. 's ist wohl gar die Frage, ob er überhaupt etwas davon gemerkt hat."

Traugott schüttelte den Kopf. „Sie haben ganz recht," versetzte er ernst. „Er ist zu leichtherzig. Dieses Kapitel ist gleich am Tage meiner Ankunft zwischen uns zur Sprache gekommen. Er weiß und sieht es wohl, allein er gibt nichts darauf, wenigstens stand er mir keine Rede. Er meinte nur, die Zeit werde schon bessern."

„Das könnte dann zu spät sein," bemerkte der Oberst im früheren Tone. „Sieht er's denn nicht ein, daß, wenn die Frau auch nur in den Augen Unverständiger ein wenig lächerlich ist, dies ihm und ihr schaden muß? Daß es Blicke, Gedanken und Einfälle ihr zuwendet, die von einer so braven Frau weitab bleiben müßten? Und — allen Respekt vor seinem eigentlichen Umgangskreise! Ich bin, Gott weiß es, nicht der Mann, der nach Geburt und Ahnen fragt und das gute in den Adels- und Militärkreisen daheim wähnt; allein wahr ist wahr, die Frau hat einen erbärmlichen Umgang, ältere steife und unbehagliche Beamtenfrauen und dergleichen, unter denen sie wie verraten und verkauft ist. Sie ist noch jung, sie hat Blut und Leben, Donnerwetter! Und wo er ihr freien Willen läßt, heißt das, wo er gleichgültig übersieht und nicht sieht, da kommt dann allerlei, was noch weniger lobenswert ist. Da ist zum Exempel dieser Baron Lingelsheim —"

„Er ist Richard nichts weniger als angenehm," wandte Traugott ein. „Aber was kann er machen? Er kann ihm am Ende nicht das Haus verbieten."

„Weiß nicht, Doktor, weiß nicht! Der Bursche steht hier in einem Ruf, daß sein Umgang einer Familie nicht gerade zur Ehre gereichen kann. Ich kenne ihn wenig, doch scheints mir im ganzen ein zu fader Gesell, als daß jemand im Ernst Geschmack an ihm finden könnte. Aber sein Name besticht und hält ihn — kann mir das sehr gut denken! — und das Schlimmste ist, daß es nicht bei ihm allein bleibt, sondern daß er andere nachzieht, die er, der Teufel weiß, wodurch, an sich gefesselt hat. Da ist hier ein Kreis, ich will ihn nicht näher bezeichnen, aus dem wenig Gutes hervorgeht, in dem ein Ton herrscht, den man schon längst begraben wähnte. Man meinte, er wäre in der Kampagne von Anno 6 gleichfalls gefallen und eingescharrt. Na, und nun bin ich, wohin ich wollte, Doktor", fuhr er aufatmend fort; „'s war eine lange Vorrede, aber es ging nicht anders. Sie mußten erst wissen, daß mir die Menschen am Herzen liegen, und daß ich nicht obenhin urteilte, sondern beobachtet habe.

„Die kleine Frau ist also hübsch und gibt Gelegenheit zu allerlei unnützen Redensarten; man kann auch zuweilen schon ein wenig über sie lachen, und da man sie etwas zu sehr aufs Aeußerliche gerichtet sieht, schließt man, daß von Innerlichkeit, von Grundsätzen und dergleichen bei ihr kaum die Rede. Endlich weiß oder glaubt man den Mann gleichgültig oder gar blind. Da ist denn Platz zu — allem Möglichen. Und nun sollen neulich der Lingelsheim und andere Mitglieder jenes Kreises ein Diner eingenommen haben, bei dem, nachdem die Verständigen fort und die echte Gesellschaft allein, viel von der Wehrmann die Rede gewesen ist. Sie wissen wohl, daß selbst unsereins bei solcher Gelegenheit bei dem — Nach-Wein, möcht' ichs heißen, — auf allerlei verrückte Einfälle kommen kann und mit seinem Verstande nicht gerade zu Rate geht. Bei diesem Diner aber soll, als der Lingelsheim die Frau und den Mann gewissermaßen verteidigte und sogar beide hoch stellte, ein junger Schlecker endlich gewettet haben, daß er die Frau binnen drei Wochen zu allem bringen wolle, was ihm gefiele, und daß er bei ihr Hahn im Korbe sei. Vom Mann ist dabei natürlich nicht weiter die Rede gewesen."

„Das ist eine Nichtswürdigkeit!" sprach Traugott mit gefalteter Stirn und nur mühsam sich zum gedämpften Sprechen zwingend.

„Ich gebe es für nichts weiter aus", erwiderte der alte Herr achselzuckend. „Aber wie ich die Sache ansehe, und wie auch andere sie ansehen würden, sind die Leutchen selber nicht ohne Schuld, daß ihnen so etwas passieren kann. Darbenzen muß man aber, und darum sage ich es Ihnen. Ich mag mir nicht denken, was entstehen dürfte, wenns wirklich so weit käme. Freund Wehrmann ist ein Ehrenmann, aber ich kann mir auch vorstellen, er sei im Grunde, wie ich schon andere Männer von ähnlicher Natur und Gemütsart gekannt. Sie werden geradezu furchtbar bei einem solchen Angriff auf ihre Ehre, und desto furchtbarer, je leichter und vertrauensvoller sie sonst hinzuleben gewohnt."

Traugott neigte zustimmend das Haupt. „Sie zeichnen Wehrmann wie er ist. Ich kenne ihn", sagte er finster. „Aber nun rasch, Herr Oberst, sie machen dort drüben das letzte Spiel. Ist Lingelsheim dabei beteiligt?" —

„Ich hörte nur, daß er den Betreffenden einführen sollte, weil es in dem Hause bisher nicht wie anderwärts, wo jedermann so ziemlich zu jeder Stunde kommen darf und willkommen ist. Es ist eine gefährliche Sitte, daß die Männer hier jeden Abend in ihre Spiel-Gesellschaft oder dergleichen gehen und die Frauen dann daheim allein sitzen oder mit Leuten schwatzen und Tee trinken, die nach nichts als ihrem Vergnügen fragen."

„Würden Sie Ihren Gewährsmann namhaft machen, Herr Oberst?" fragte Traugott nach einer Weile und steckte sein Zigarren-Etui ein, denn die Spieler drüben klapperten mit dem Gelde.

„Im Notfalle — ohne Umstände", versetzte er, sich erhebend. „Sie müssen am besten wissen, was Sie tun dürfen, Doktor. Aber seien Sie vorsichtig. Vielleicht ist es ein pures Nichts, vielleicht nur ein Einfall, mit den Dünsten des Weins verflogen. Vielleicht haben die schlechten Kerle es auch aufgegeben —"

„Ich glaube, sie haben schon angefangen," unterbrach Traugott den Alten, und seine Stirn war drohend und sein Blick voll finsteren Zürnens. „Mir fällt wenigstens etwas ein — kennen Sie einen Herrn von Vogelsberg?"

Der Oberst zuckte sichtbar ein wenig zusammen. „Den nannte man mir", murmelte er hastig, denn die Spieler standen auf, und Wehrmann kam zu den Beiden heran. Und dem Arzte verstohlen die Hand drückend, sprach der alte Herr laut: „Na, Doktor, sehen Sie einmal Ihren Freund, der sieht doch aus wie der leibhaftige Gewinnst."

„Da sieht man den Wert der Physiognomik!" meinte Richard in bester Laune. „Conträr, ich habe schreckliches Unglück gehabt und tüchtig verloren. — Nun, ihr Herren, wie ists? Seid ihr fertig geworden mit einem Diskurs, oder wollt ihr ihn in meiner unwürdigen Gegenwart noch fortsetzen?"

(Fortsetzung folgt.)

darauf einzugehen, ich nagele das nur fest. Im übrigen konstatiere ich, der sogenannte Militärboykott ist gar kein Boykott, sondern er ist eine uns aufgezwungene Kampfmaßregel, um unsere Disziplin zu schützen, wodurch wir durchaus keine wirtschaftlichen Nachteile hervorrufen wollen. (Lachen bei den Soz.) Das ist Sache von ganz anderen Leuten, wie von uns. Wir gehen im Gegenteil sehr rücksichtsvoll vor, verhängen Verbote für einem halben Tag usw. Verbote von einzelnen Wohnungen werden auch nur ausgesprochen, wo der Beweis von disziplinschädigenden Wirkungen erbracht ist. (Bravo! rechts.)

Thiele (SD.): Worin hat im Falle Unger der begründete Verdacht disziplinschädigender Wirkung gelegen?

Generalleutnant Wild v. Hohenborn: Das können wir vom grünen Tisch nicht beurteilen, das muß das Generalkommando im einzelnen Fall entscheiden.

Schöpflin (SD.): Die Behauptung des Herrn Generalleutnants, daß politische Gesinnung des Betreffenden ohne Einfluß auf die Verhängung des Militärboykotts ist, werden wir uns bei Beratung des Militäretats merken. Es kommt allein nicht auf die Gesinnung des Wirts an; jeder Wirt, der seinen Saal auch nur einem Arbeiterradfahrerverein, einem Sängerverein, einem Turnverein zur Verfügung stellt, wird mit dem Militärboykott belegt. Die Militärbehörde beruft sich, wenn man sich bei ihr beschwert, auf die Polizei. Irgend ein Polizeibeamter, der vielleicht nicht genügend Freibier bekommen hat, ist oft die Veranlassung. Wenn die Militärbehörde wirklich disziplinschädigende Wirkungen nachweisen müßte, würde sie in 99 von 100 Fällen den Beweis schuldig bleiben; haben doch auch die Freisinnige Volkspartei und früher auch das Zentrum den Militärboykott zu spüren bekommen. Auch über das Zigarrengeschäft des Kollegen Böhle in Straßburg wurde er verhängt — etwa auch, weil man disziplinschädigende Wirkungen fürchtete, wenn ein Soldat dort Zigarren kauft? Wir wollen festhalten, daß der Herr General hier gesagt hat, wegen sozialdemokratischer politischer Gesinnung wird der Militärboykott nicht verhängt, und wir wollen konstatieren, daß die Militärbehörde in der Praxis anders verfährt. Alle Versicherungen des Kriegsministers und seiner Vertreter müssen wir daher mit größtem Mißtrauen aufnehmen. (Lebh. Sehr richtig! bei den Soz.)

Der Antrag auf Uebergang zur Tagesordnung wird angenommen.

Eine Reihe von Petitionen, die teils eine Verschärfung, teils eine Milderung der Reichsgewerbeordnung über die Ausübung des Wandergewerbes verlangen, beantragt die Kommission, dem Reichskanzler als Material zu überweisen.

König (SD.): Die von der Kommission beantragte Beschlußfassung soll keineswegs den Sinn haben, den Hausierern, diesen Aermsten der Armen, ihr Gewerbe zu erschweren. Auch sie haben ein Recht auf Existenz. (Zust.)

Der Antrag der Kommission wird angenommen. Hierauf vertagt sich das Haus auf Mittwoch 1 Uhr. (Petitionen.)

Schluß 6 Uhr.

Aus der Partei.

Totenliste der Partei. In Elbing (Westpr.) starb am 9. Januar nach kurzem, schwerem Leiden der Gewerkschaftssekretär Hermann Trilse im Alter von 47 Jahren. Als Sohn eines Landarbeiters in Falkenberg i. Schl. verlor er schon frühzeitig Eltern und Geschwister und mußte sein Brot deshalb schon als Kind bei Bauern verdienen. Er erlernte das Schneiderhandwerk. Im Jahre 1890 kam er als Geselle nach Leipzig, wo er sich mit aller Kraft der gewerkschaftlichen und politischen Tätigkeit widmete. Infolge fortgesetzter Arbeitslosigkeit mußte er 1892 Leipzig verlassen. In Göttingen und später in Kassel war er selbständig, doch bittere Not begleitete ihn auf allen Wegen, 1902 siedelte er nach Elberfeld als Gauleiter des Zentralverbandes der Schneider über. 1904 wurde er als Gewerkschaftssekretär nach Elbing berufen. Ein reiches Maß von Arbeit hat er hier für die östlichen Provinzen geleistet; auch auf kommunalem Gebiete als Stadtverordneter in Elbing war er sehr tüchtig. 1907 kandidierte er für die Wahlkreise Danzig-Stadt, Graudenz und Marienwerder-Stuhm, seit 1912 für Elbing-Marienburg. Die Arbeiterschaft wird sein Andenken in Ehren halten.

Soziales.

Material für ein Zuchthausgesetz. Der unter der Parole „Schutz den Arbeitswilligen" geführte Kampf der Scharfmacher gegen das heute bestehende, durch die Praxis unserer Klassenjustiz mehr und mehr „ausgehöhlte" Koalitionsrecht nimmt immer grotesktere Formen a. Dieselben Scharfmacher, die über angeblichen „Terrorismus" der Arbeiterorganisationen nicht genug Worte der tiefsten, sittlichen Entrüstung finden können, praktizieren dabei eine Gewaltherrschaft, die kaum noch zu überbieten ist. Mit welcher Unverfrorenheit die Unternehmer zu Werke gehen, sei an dem Notschrei einiger der Vergewaltigten illustriert, die dieser Tage an das Verbandsbureau des Fabrikarbeiterverbandes der Zahlstelle Waltershausen i. Th. gerichtet wurden. Bemerkt sei noch, daß es sich um Arbeiter der in genanntem Städtchen befindlichen „Thüringer Schlauchweberei und Gummiwerke" handelt, in der kurz vor Jahresschluß, gewissermaßen als Weihnachtsangebinde, ein gelber Verein gegründet wurde. Daß der Verein auch Mitglieder braucht, ist selbstverständlich und wenn sie nicht freiwillig kommen, so werden die Arbeiter zu Mitgliedern gepreßt. Einer dieser jüngsten Gelben schrieb an den Verband, dem er bisher angehörte:

„Werter Kollege! Verzeihe meinen Schritt, aber es blieb kein anderer Ausweg, man drohte mit sofortiger Entlassung, wenn ich nicht beitrete."

Ein anderer schreibt:

„Werter Kollege! Unter Androhung der Arbeitseinbuße wurde ich zur Unterschrift des gelben Werkvereins gepreßt."

Ein anderer Brief lautet:

„Werter Kollege! Nicht genug, daß die Koalitionsräuber mir meine 10jährigen Rechte in der freien Gewerkschaft raubten, sie trauen ihrem Machwerk (der gelben Gründung D. R.) selbst nicht, sie wollen weiter eine schriftliche Erklärung haben, daß ich schutzlos (d. h. aus dem Verbande ausgetreten) bin, wenn ich dort überflüssig werde .... rechtlich hat dieser Schein keine Bedeutung, indem er mir erpreßt wurde."

Ein weiterer Brief besagt:

„Auch ich bin nun gelb wie eine Zitrone, wer hätte es je für möglich gehalten, daß ich als alter Knabe so anlaufe. Aber Tag für Tag wurde ich gequält, einem nach dem anderen wurde so auf die Brust geknie t, da sagte ich mir denn auch: Na dann (fahre) hin, du Schein der Echtheit, begebe dich im Pf .... der Dr ..... Es wird auch wieder Frühling werden."

Aehnlich lauten noch eine Anzahl anderer Briefe. Ob nun die „objektivste Behörde der Welt" endlich einmal zugreift, um einen unverkennbaren Fall gewissenlosesten Terrorismus und Erpressung gerichtlich festzustellen? Dem Reichsverband empfehlen wir aber die Briefe für seine Terrorismus-Sammelmappe.

Aus dem Gerichtssaal.

Sühne. Die erste Strafkammer des Landgerichts in Breslau verurteilte den Fahrstuhlführer Franz Binick-Breslau zu zwei Jahren Gefängnis. Binick hatte am 11. November 1913 nach seiner Verurteilung vor dem hiesigen Schöffengericht den ihn abführenden Gerichtsdiener König zu Fall gebracht, wobei König eine tödliche Verletzung erlitt.

Kuppelei. Die Zimmervermieterin Gellin und die Schneiderfrau Andras wurden im Zusammenhang mit der Unsittlichkeitsaffäre in Breslau wegen Kuppelei zu sechs bezw. zwei Monaten Gefängnis verurteilt. In derselben Angelegenheit wurde der Angeklagte Max Burchardt wegen Sittlichkeitsverbrechens zu sieben Monaten Gefängnis verurteilt.

Aus Nah und Fern.

Die Sturmflut der Ostsee am 9. und 10. Januar richtete an den Küsten des Regierungsbezirks Köslin, wie amtliche Feststellungen ergeben, nicht so gewaltige Schäden an, wie nach den ersten Nachrichten allseitig befürchtet wurde. Es wurde festgestellt, daß nirgend der Verlust von Menschenleben zu beklagen ist; Verluste an Vieh sind fast nirgends zu verzeichnen. Viele Baulichkeiten sind infolge des Eindringens des Wassers beschädigt worden. Zahlreiche Beschädigungen an Futtervorräten und Lebensmitteln, namentlich von Kartoffeln in den Kellern und Mieten, sind erfolgt. Am meisten litt der Schutzgürtel des Küstenlandes und die Düne. Auf weiten Strecken sind Abbrüche von 10 bis 20 Metern Breite zu verzeichnen. Es kostet viel Arbeit, Zeit und Geld, um die Schäden wieder gut zu machen. Schwer beschädigt sind die Häfen von Rügenwalde und Stolpmünde. Von kommunalen Einrichtungen am Strande sind insbesondere die Strandpromenaden und Badeanstalten in Kolberg und Stolpmünde betroffen worden. Nach Zeitungsnachrichten soll Damkerort am meisten gelitten haben und überflutet sein. Es stellte sich aber heraus, daß die starke Düne vor dem Ort fast unversehrt ist. Nur das durch den Sturm aufgestaute Wasser des Buckower Sees drang in einige Häuser ein und richtete unerheblichen Schaden an den Kellervorräten an. Demnach waren die ersten Meldungen stark übertrieben.

Verschüttete Bergleute. Im Bernsteinbergwerk in Palmnicken (Ostpreußen) stürzte Dienstag morgen eine Strecke ein, wobei zwei Bergleute verschüttet wurden, die bis zum späten Nachmittag noch nicht geborgen werden konnten.

Ein neuer Sittenskandal in Breslau. Ein neuer Sittenskandal ist in Breslau entdeckt worden. Es handelt sich angeblich um acht Mädchen, die sämtlich unter 14 Jahren alt sind. Zwölf Verhaftungen sind bereits vorgenommen; weitere sollen noch bevorstehen.

Ein Kind von einer Katze zerfleischt. Ein entsetzliches Unglück hat sich in dem kleinen sächsischen Orte Falkenau zugetragen. Dort hatte die fünf Jahre alte Tochter des Handwerksmeister Maringer eine Katze wiederholt gequält, trotzdem die Mutter sie ermahnt hatte, das Tier in Ruhe zu lassen. Als die Frau einen Augenblick wegging, nahm das Kind einen gespaltenen Klotz und klemmte ihn der Katze an den Schwanz. Das Tier wurde vor Schmerzen tollwütig, wandte sich gegen das Kind und richtete es furchtbar zu. Die Augen wurden ihm aus den Höhlen gerissen, Nase und Wangen zerfleischt und die Kehle durchbissen. Die Frau, die das Schreien des Kindes hörte, kam herbei und fand ihre Tochter blutüberströmt am Boden liegen. Zwei Stunden darauf starb das Kind an den furchtbaren Verletzungen. Nicht genug damit, erstickte auch der anderthalbjährige Sohn des Handwerksmeisters, der in einem Korb neben seinem Schwesterchen mit einer Kugel spielte und diese vor Schreck über das Schreien des Mädchens verschluckte.

Das Geheimnis des Reisekorbes. Vor einigen Tagen fanden Arbeiter an dem Budapester Donauufer einen Reisekorb, in dem sich die Leiche einer Frau im Alter von etwa 20 Jahren befand. Die Tote hatte augenscheinlich den besseren Ständen angehört, besonders fielen ihre außerordentlich gepflegten Hände und Füße auf. Da jeder Anhaltspunkt über die Identität der Toten fehlte, wurde sie ausgestellt. Heute gelang es nun dem Mitarbeiter einer Budapester Zeitung, die Leiche zu identifizieren. Es handelt sich um eine bekannte Budapester Halbweltdame namens Elsa Turcsany, die vor einigen Jahren aus der Provinz nach Budapest in das Etablissement Drexler als Blumenmädchen gekommen war. Das Mädchen war eine auffallende Schönheit und wurde von einigen jungen Leuten, die sie in diesem Lokal kennen lernten, in das Budapester Orpheum gebracht. Hier lernte sie den Budapester Millionär Schmidt kennen. Schmidt fing mit der Turcsany ein Verhältnis an und unterstützte sie reichlich. Vor einigen Tagen hielt nun ein Automobil vor ihrer Wohnung, um sie nach Kiszezel in die Villa Schmidts abzuholen. Bei der Obduktion der Leiche wurde festgestellt, daß die Speisen, die sie vor der Abfahrt zu sich genommen hatte, sich noch in ihrem Magen befanden, so daß das Mädchen also wahrscheinlich gar nicht in die Villa Schmidts gekommen ist, sondern bereits im Automobil umgebracht wurde. Elsa Turcsany hatte sich zu der Fahrt mit dem größten Teil ihrer Schmucksachen, die einen Wert von einigen tausend Kronen hatten, geschmückt. Dieser Schmuck ist verschwunden. Wie verlautet, ist die Polizei den Tätern auf der Spur, es soll sich um junge Leute aus der besten Gesellschaft handeln. Nach neueren Meldungen hat die Haushälterin der Turcsany gestanden, daß der Mord von einem stellungslosen Bäckergesellen Nick ausgeführt worden sei.

Folgenschwere Explosion. Eine starke Erschütterung wurde Dienstag vormittag 11½ Uhr im weiten Umkreis von Bochum verspürt. In der Stadt zersplitterten zahlreiche Fensterscheiben, in Nachbarorten fielen Kronleuchter von den Decken. Es stellte sich heraus, daß in Laer ein Pulverschuppen der Firma Grümer in die Luft geflogen war. Die Unglücksstätte bildet einen Trümmerhaufen. Bei der Explosion sind drei Fuhrleute ums Leben gekommen; ihre Leichen sind nicht aufzufinden, wahrscheinlich sind sie vollständig in Stücke gerissen worden. Auch die Pferde sind zerrissen worden. Wahrscheinlich ist die Explosion bei der Verladung des Pulvers erfolgt.

Ein Graf v. Königsmarck als Schmuggler. In Prag ist Montag eine Verhaftung erfolgt, die geeignet ist, gewisses Aufsehen zu erregen. Der Polizei wurde durch einen anonymen Brief mitgeteilt, daß ein älterer Herr, der sich Friedrich v. Marck nenne, einen ausgedehnten Saccharinschmuggel betreibe. Heute gelang es, den Schmuggler zu verhaften. Man fand bei ihm neun Kilo von dem Süßstoff vor. Auf der Polizei erklärte der Fremde, er heiße mit seinem wirklichen Namen Graf Friedrich v. Königsmarck und stamme aus Berlin. Den Saccharinschmuggel betreibe er ausschließlich aus Sport; er habe sich eine wohlorganisierte Gesellschaft von Helfershelfern vereinigt, mit der er von Zürich aus den Saccharin nach Oesterreich einschmuggele. Er sei Rittmeister a. D. und Besitzer des Gutes Berlitt in Brandenburg. Später werde er einen Onkel mit zirka zehn Millionen Mark beerben.

Der vulkanische Ausbruch auf Sakuraschima (Japan) begann am Sonntag morgen. Ungeheure Felsblöcke flogen über 800 Meter hoch und 30 Kilometer weit. Die Lavaströme flossen an der Bergseite herab und begruben drei Dörfer der Insel. Die Einwohner flüchteten auf das Festland. Hundert müssen umgekommen sein. Das Feuer sprang auf den Wald des Festlandes über. Weitere Ausbrüche schickten die brennende Lava bis Kagoschima und steckten die Stadt an; auch hier kamen Hunderte um. Die Fliehenden fuhren in Güterzügen nordwärts Am Abend war die 70 000 Einwohner zählende Stadt vollständig verlassen.

Schiffsstrandung. Aus Halifax wird telegraphiert: Der Dampfer „Coboquid", der von Bermuda nach St. John unterwegs war, ist Dienstag früh an den Klippen bei der Insel Briac in der Bucht von Fundy gestrandet. Die Lage gilt als sehr gefährlich. Unter den zu Hilfe geeilten Dampfern befindet sich auch der Dampfer „Kronprinzessin Cecilie" der Hamburg-Amerika-Linie.

Verantwortlicher Redakteur: Paul Löwigt.
Verleger: Th. Schwartz. Druck: Friedr. Meyer & Co.
Sämtlich in Lübeck.

Danksagung.

Für die vielen Beweise inniger Teilnahme beim Hinscheiden unseres lieben Sohnes und Bruders

Hans

sagen mit allen Verwandten und Bekannten, dem Deutschen Metallarbeiter-Verband, den Kollegen der Firmen u. Schubert-Werke, sowie Herrn Pastor Daniel unsern tiefgefühlten Dank. (305

J. Th. Schapert und Frau
nebst Geschwister und Schwager.

Gesucht zum 1. April eine Zwei-Zimmer-Wohnung mit Zubehör, Dunpter oder Hinterhaus. Angebote unt. W 66 a. d. Exp. d. Bl. (297

In einem großen Kirchdorfe in der Nähe Segebergs ist ein

Maler- und Glasergeschäft

mit oder ohne Grundstück zu verkaufen. Offerten unter O W befördert die Expedition. (296

Ein Dauerbrand-Ofen

billig abzugeben.
300) Walter, Bahnstraße 26.

Tafelwage

hier gut erhalten, billig zu verkauf.
299) Engelswisch 35.

Freie Wohnung

und außerdem Verzinsung des eigenen Kapitals mit 5% erlangt man durch Ankauf eines solid gebauten Grundstücks in guter Lage, enthaltend 4 Wohnungen à 2 resp. 3 Zimmer. Gelegenheitskauf — ohne Risiko. 20% unter wirklichem Herstellungspreis. Anzahlung 1000.— Mk. bis 2000.— Mk. Restkaufhypotheken fest. (233 Näheres: Grundmann, Lübeck Börsenhof, Schüsselbuden 18, I.

Rohrstühle

werden eingeflochten.
301) Brüderstraße 14, I.

Flotte Damen-Maskenanzüge zu vermieten. (319 Sadowstr. 24, I.

3 flotte Damen-Maskenanzüge mit Hosen (Cowboys) zu verkaufen. Stück 4 Mk.
307) Untertrave 63, I.

Elegante Maskenkostüme empfiehlt in jeder Preislage
Frau Anna Klempau,
312) Hartengrube 33, I.

Eleg. Damen-Maskenkostüme bill. zu vermieten. Wakenderstr. 34, pt.

Carl Folkers
Möbelmagazin
25 Marlesgrube 25.
Vollst. Wohnungseinrichtungen.
Selbstgefertigte Arbeiten.
Größte Auswahl.
40) Billigste Preise.
Weitgehendste Garantie.
Zimmereinricht. stets vorrätig.
Lieferung frei Haus
auf eigenem Möbelwagen.
: Teilzahlung gestattet :
Bei Barzahlung Rabatt.
Gebe rate Lubeca-Rabattmarken.

Schulränzel
ganz starke Sattelerarbeit
von 4.50 M. an 38
Sattlerei Engelsgrube 72.

Glasscheiben
aller Art billigst,
Kitt, Draht,
Diamanten etc.
Oscar Tauchnitz, Fensterglas-Handlung,
Hüxtertor-Allee 13. Fernspr. 808.

Kartoffeln
Beste Lauenburg. Eierkartoffeln
10 Pfund 35 Pfg.
gelbkochende Magnum bonum
10 Pfund 25 Pfg.
gelbe Eßkartoffeln, sehr gut
10 Pfund 20 Pfg. (303
H. Pantelmann
Braunstraße 22.

Beerdigungs-Institut „Pietät".
H. Grimm
Wickedestr. 49. Fernruf 1424.
Uebernahme ganzer Beerdigungen u. Feuerbestattungen.
298) Ueberführungen
mit eigenem Transportwagen.
Großes Lager von Särgen und Einkleidungen jeder Art.

Rechnungsformulare
werden hergestellt in der
Buchdruckerei des Lüb. Volksboten.
Johannisstraße 46.

Ad. Hübner, Uhrmacher u. Goldarbeiter
Fünfhausen 13 (102
Uhren, Gold- u. Silberwarenhandlg.

Deutscher
Metallarbeiter-Verband.
Verwaltungsstelle Lübeck.

Mitglieder-Versammlung
am Donnerstag, dem 15. ds. Mts.,
abends 5¾ Uhr,
für die Kollegen der Lübecker Maschinenbaugesellschaft in
„Friedrichshof".
Am Freitag, dem 16. ds. Mts.,
abends 5¾ Uhr,
für die Kollegen der Kochschen Schiffswerft in
„Louisenlust".

Tages-Ordnung:
Wahl eines Delegierten zur Konferenz in Hamburg.
Mitgliedsbücher sind am Eingang vorzuzeigen.

310) Die Ortsverwaltung.

Mann bedient sich seines Wahlrechts, um die Frau niederzuschlagen, und die moderne Cornelia macht künstliche Blumen in einer Höhle, in der die Tuberkulose brütet, das Groß zu 20 Pfg. Männer Amerikas, gebt uns das Stimmrecht, damit wir imstande sind, für uns selbst und für euch zu sorgen! Gebt uns den direkten Einfluß des Stimmrechts, und die Frauen unseres Landes werden zum erstenmal eine ernsthafte Lebensaussicht haben.

Die zweite Rednerin, die schwindsüchtige Rose Winslow, erklärte: „Ich bin eine einfache Webereiarbeiterin. Manchmal habe ich seidene Strümpfe für andere gewebt und mußte selbst in durchlöcherten Strümpfen gehen. Lassen Sie mich hier sagen: das Werk des christlichen Vereins junger Mädchen und anderer Wohltätigkeitseinrichtungen, die große Summen für Arbeiterinnenzwecke sammeln, ist nicht die Lösung unseres Problems. Wir haben keine Sympathie für die philantropischen Arbeiterinnenheime, die allzuoft nur für den ausbeuterischen Unternehmer arbeiten: den millionenreichen Geschäftsmann, der solche Einrichtungen unterstützt, weil er es billiger findet, als anständige Löhne zu zahlen. Frauen dieses Landes, tretet in unsere Kampfesreihen in den Zeiten des Streiks! Schließt eure Wohltätigkeitseinrichtungen, löst die Klubs auf, wo man die sparen lehrt, die von einem ungenügenden Lohne leben müssen, wo man denen Turnunterricht erteilt, die ein überlanger Arbeitstag schon ausgemergelt hat. Die Arbeiterin dieses Landes ist nur eine ermattete Maschine. Aber sie verschmäht Ihre Wohltätigkeit, sie braucht Ihre Ratschläge nicht. Sie will Gerechtigkeit und das Stimmrecht, um sie selbst mit ihren proletarischen Brüdern zu verwirklichen. Geben Sie mir das Stimmrecht und sie wird schon selbst ihr Haus in Ordnung bringen können!"

Kleines Feuilleton.

Die verkehrsreichsten Straßen der Welt.

Untersuchungen der jüngsten Zeit, die sich mit dem Straßenverkehr in den Großstädten beschäftigen, haben festgestellt, welche von den Hauptstraßen der größten Städte der Welt als die belebtesten anzusehen sind. Das Resultat ergab als die beiden verkehrsreichsten Straßen, die es heute auf Erden gibt, die Straßenecke bei Mansion House in der City von London und den Pariser Opernplatz. Bei Mansion House kommen täglich die meisten Fußgänger vorbei; über den Opernplatz fahren die meisten Wagen. An jedem Wochentag beträgt die Zahl der Personen, die bei Mansion House vorbeigehen, durchschnittlich 500 000, die Zahl der Gefährte beläuft sich auf 50 000. Den Opernplatz passieren 450 000 Fußgänger und 63 000 Wagen. Nach diesen beiden größten Verkehrsadern der modernen Großstädte ist der Broadway von Neuyork zu nennen, den täglich 480 000 Fußgänger im Durchschnitt passieren. Berechnet man die Zahl der Menschen, die hier in Straßenbahnwagen und anderen Gefährten vorbeikommen, so beläuft sie sich sogar auf über 700 000. An vierter Stelle dürfte die Puerta del Sol in Madrid stehen, in der neun oder zehn große Verkehrsadern zusammentreffen; durch dieses Tor gehen durchschnittlich 360 000 Leute am Tage. Mit je 300 000 Passanten schließen sich die Friedrichstraße in Berlin und der Wladimirski-Prospekt in Petersburg an, während der Wiener Graben durchschnittlich von 270 000 Personen täglich passiert wird.

Leibesübungen auch im Winter.

Wenn die schönen Sommertage Sportsfreudige zu fleißigen Leibesübungen treiben, so ruhen diese gesunden körperlichen Uebungen im Winter fast ganz. Und doch haben selbst Zimmerübungen bei offenem Fenster einen außerordentlichen gesundheitlichen Wert, besonders auf die im Winter so sehr gefährdeten Lungen. Professor Dr. Schmidt in Bonn stellte (nach dem „Naturarzt" Nr, 12) bei den Teilnehmern der dortigen Turnkurse (Lehrer und Studierende im Alter von 20—30 Jahren) eine Reihe von Jahren hindurch die Fassungskraft der Lungen mit dem Spirometer (einem dazu bestimmten Meßapparat) fest. Sie betrug im Mittel 3388 Kubikzentimeter. Nach den halbjährigen Kursen stieg sie auf 3803 Kubikzentimeter. In Stuttgart betrugen die betreffenden Zahlen 3833 und 4290. In diesen Ziffern spricht sich vor allem die infolge des Turnens erhöhte Fähigkeit des Brustkorbes aus, tiefste Ein- und Ausatmungsbewegungen zu machen. Solche Uebungen müssen aber bei offenem Fenster, am besten morgens vorgenommen werden.

Erholung!

Unsere Scheuerfrau ist vom frühen Morgen bis späten Abend unermüdlich tätig und trägt so ihr redliches Teil dazu bei, die große Familie durchzubringen. Dabei ist der Segen noch gar nicht abzusehen, denn bisher ist mit unheimlicher Pünktlichkeit Jahr für Jahr junger Nachwuchs eingetroffen. Wieder steht ein frohes Ereignis zu erwarten und meine Frau kann sich nicht enthalten, einmal zu sagen:

„Ihre Kinderschar soll sich nun wieder vergrößern? Ich muß mich eigentlich wundern, daß Ihnen das nicht zuviel wird. Die Sorgen werden doch immer größer und Sie können auch jedesmal geraume Zeit nicht auf Arbeit gehen."

„Genug wären es ihrer schon längst. Aber Sie können es glauben, Frau Doktor, ich freue mich jedesmal zu sehr auf die acht Tage, die ich ruhig im Bett liegen kann."

Jagow im Korsettgeschäft.

Sittlich aufgeregte Berliner haben sich über die „dürftig bekleideten" Wachspuppen in Korsettgeschäftsauslagen beschwert, worauf Herr von Jagow die „anstößigen" Puppen aus den Schaufenstern entfernte. Ueberdies plant er „entsprechende Verfügungen":

An amtlicher Verfügungsstelle
Bemerkt man freudig und erfrischt
Die sittliche Entrüstungswelle,
Die jetzo über Preußen zischt.

Die etwas schlecht gerat'nen Tanten
Besah'n im Licht des hellen Tags,
Was sie am eignen Leib nicht fanden:
Gerecht verteiltes Fleisch — nein: Wachs.

Da schrieben sie besorgt und schnelle
An Hern von Jagows Polizei,
Daß Tantchen in der tiefsten Seele
(Und ringsherum) beleidigt sei.

Denn solche schlecht verhüllte Büste
Erscheint dem Volk als etwas Nett's
Und wird zum Quell geheimer Lüste
(Nach raschem Ankauf des Korsetts!).

von Jagow tut sogleich das Seine
Und ist der Meinung zugeneigt,
Daß hier in Wachs verderblich scheine,
Was man bei Hofball erblich zeigt.

So seh'n wir dieses Mannes Kräfte
Im Dienst der Pflicht, die heilig ist:
Verhüllend im Korsettgeschäfte —
Enthüllend als Privatjurist.

Eff Ess in der Jugend.

Heiteres.

Es war neulich bei Hauptmanns. Der Gewaltige war gut gelaunt und erzählte Schnurren; die ganze Familie lachte. Sogar der servierende Bursche konnte sich trotz aller Anstrengungen eines verstohlenen Grinsens nicht erwehren, worauf die gnädige Frau ganz entsetzt sagte: „Seit wann amüsiert sich der denn mit am Tisch?"

* * *

In der Vorhalle der Regierung zu X. ist eine große Tafel angebracht, auf welcher zur leichteren Orientierung die Namen aller höheren Beamten, vom Präsidenten abwärts, verzeichnet stehen, die im Amtsgebäude beschäftigt sind. An einem Kriegerfeste wurde den Veteranen auch das Regierungsgebäude unter Führung ortskundiger Beamter gezeigt. Ein biederes, altes Bäuerlein verweilte in tiefster Ergriffenheit auffällig lange bei dieser Tafel. Endlich richtete es an den führenden Regierungssekretär, dessen ergrauendes Haar verriet, daß er schon lange vergeblich auf definitive Anstellung am Staatsdienste wartete, die Frage: „Sagen Sie mal, sind die alle im siebziger Krieg gefallen?" „Leider nicht!" antwortete wehmütig der Akzessist.

(Jugend.)

Der weise Backfisch. „Erlauben Sie, Fräulein Mabel, daß ich Ihnen den anständigsten jungen Mann vorstelle, den ich je kennen gelernt habe." — „Ach nein, ich danke sehr, Mama will nicht, daß ich mit armen jungen Leuten Bekanntschaft mache."

Pech. Stromer (beim Angeln): „Herrgottsakra, jetza hob' i an linken Stiefel g'angelt, und der rechte will net anbeiß'n!"

Verantwortlicher Redakteur: Paul Löwigt.
Verleger: Th. Schwartz. Druck: Friedr. Meyer & Co.
Sämtlich in Lübeck.

Unterhaltungsblatt
des Lübecker Volksboten.

Nr. 2. Mittwoch, den 14. Januar 1914.

Diadeste.

Von H. de Balzac.

„Und werden Sie sich verheiraten?" fragte die Herzogin, der der Autor soeben aus seinem Manuskript über die Physiologie der Ehe vorgelesen hatte.

„Sicherlich, meine Gnädige," antwortete er. „Einer Frau zu begegnen, die beherzt genug wäre, mich zu mögen, wäre hinfort die teuerste aller meiner Hoffnungen."

„Ist das Ergebung oder Geckenhaftigkeit?"

„Das ist mein Geheimnis."

„Wohlan, Herr Doktor, Magister der ehelichen Kunst und Wissenschaft, erlauben Sie mir, Ihnen eine kleine orientalische Fabel zu erzählen. Zu Beginn des Kaiserreichs brachten die Damen ein Spiel in die Mode, das arabischen oder chinesischen Ursprungs war und darin bestand, nichts von der Person zu nehmen, mit der man zu spielen beschloß, ohne das Wort „Diadesté" statt „danke" zu sagen. Manche Spielart dauerte, wie Sie sich vorstellen können, wochenlang und der Gipfel der List bestand darin, den einen oder den anderen zu überrumpeln und ihm eine Kleinigkeit zu geben, ohne daß er das entscheidende Wort aussprach.

„Selbst einen Kuß?"

„O, ich habe so zwanzigmal den „Diadesté" gewonnen," sagte sie spöttisch lachend und fuhr folgendermaßen fort:

Ein Philosoph hatte eine umfassende Sammlung aller Streiche, die unser Geschlecht ausführen kann, angelegt. Um sich vor uns zu schützen, trug er das Werk fortwährend bei sich. Er befand sich eines Tages während einer Reise in der Nähe eines arabischen Zeltes. Ein junges Weib saß im Schatten einer Palme. Als sie des Reisenden ansichtig wurde, erhob sie sich jählings und lud ihn verbindlich ein, sich in ihrem Zelte auszuruhen, was er anzunehmen nicht ausschlagen konnte. Der Gatte der jungen Frau war abwesend. Kaum hatte sich der Philosoph auf einen weichen Teppich niedergelassen, als die gastliche Frau ihm frische Datteln und einen Kühlkrug frischer Milch anbot. Er konnte nicht umhin, die seltene Vollendung der Hände zu bemerken, die ihm die Erfrischungen reichten. Aber um den Eindruck zu verscheuchen, den ihm die Reize der jungen Araberin machten, die ihm eine bedrohliche Falle schienen, zog der Gast sein Wert hervor und las eifrig darin. Das hinreißende Geschöpf fühlte sich von dieser Geringschätzung verletzt und sagte zu ihm mit melodischer Stimme: „Dieses Buch muß wohl sehr interessant sein, da es ihnen das einzige Ding zu sein scheint, würdig, ihre Aufmerksamkeit zu fesseln. Ist es eine Indiskretion, wenn ich Sie frage, wie die Wissenschaft heißt, die es behandelt?"

Der Philosoph antwortete, indem er den Blick gesenkt hielt: „Der Gegenstand dieses Buch kann nicht von Frauen beurteilt werden."

Die Weigerung des Philosophen erregte mehr und mehr die Neugierde der jungen Araberin. Sie streckte den schönsten kleinen Fuß vor, der jemals seine flüchtigen Spuren in den Flugsand der Wüste gezeichnet hatte. Der Philosoph hatte eine Zerstreuung, sein Blick haftete erst an dem reizenden Fuße und erhob sich dann, um die ganze Gestalt zu betrachten und sich zu begeistern. Die Flamme seiner Bewunderung vermischte sich bald mit dem Feuer, das in den glühenden schwarzen Augen der jungen Asiatin brannte. Sie fragte noch einmal mit einer so sanften Stimme, was es für ein Buch sei, daß der bezauberte Philosoph dennoch antwortete:

„Ich bin der Verfasser dieses Werkes, aber die Grundlage desselben ist nicht von mir; es enthält alle Schliche und Ränke, die die Frauen erfunden haben."

„Was? . . . Unbedingt alle?" fragte die Tochter der Wüste.

„Ja, alle! Ich bin dadurch, daß ich unablässig die Frauen studiere, dazu gelangt, sie nicht mehr zu fürchten."

„Ah!" sagte die junge Araberin, indem sie die langen Wimpern ihrer weißen Lider senkte.

Dann schoß sie mit einemmal so lebhafte Blicke nach dem angeblichen Weisen, der bald sein Buch und alle angeblichen Ränke, die es enthielt, vergessen hatte. Und nun war unser Philosoph der leidenschaftlichste aller Menschen. Er vermeinte, in dem Benehmen der jungen Frau einen leisen Anstrich von Koketterie zu bemerken, so daß er ein Geständnis wagte. Wie hätte er auch wiederstehen können? Der Himmel war blau, der Sand glänzte von fern wie eine goldene Klinge, der Wüstenwind brachte Liebe, und das Weib von Arabien schien alle Feuer, die sie umgab, widerzustrahlen. Ihre durchdringenden Augen wurden feucht, und mit einem Nicken des Hauptes, das in dieser lichterfüllten Atmosphäre wie eine wellenförmige Bewegung erschien, willigte sie ein, den Worten der Liebe zu lauschen, die der Fremde zu ihr sprach. Der Weise berauschte sich schon mit den schmeichelhaftesten Hoffnungen, als die junge Frau von ferne das Getrappel eines Pferdes hörte, das Flügel zu haben schien; sie rief: „Wir sind verloren! Mein Mann wird uns überfallen. Er ist eifersüchtig wie ein Tiger und überdies unbarmherzig. . . . Im Namen des Propheten und wenn Ihnen das Leben teuer ist, verstecken Sie sich in diesem Koffer. . . ."

Der aufs äußerste erschreckte Autor sah keinen anderen Ausweg, um sich aus dieser fatalen Stellung zu retten, kroch also in den Koffer und duckte sich, so gut es ging. Die Frau sperrte dann den Koffer ab und nahm den Schlüssel an sich. Sie ging ihrem Manne entgegen; nach einigen Zärtlichkeiten, die ihn in gute Laune versetzten, sagte sie:

„Ich muß dir eine seltsame Begebenheit mitteilen."

„Ich höre, meine Gazelle," antwortete der Araber, während er sich auf den Teppich niederließ und nach Sitte der Orientalen die Beine kreuzte.

„Heute ist eine Art Philosoph gekommen," sagte sie. „Er behauptet, alle Ränke, deren mein Geschlecht fähig ist, in einem Buch gesammelt zu haben, und dieser falsche Weise hat sich mit mir über Liebe unterhalten."

„Nun und dann?" schrie der Araber auf.

„Ich habe ihn angehört!" sagte sie kaltblütig. Er ist jung, hitzig und . . . du bist gerade im richtigen Augenblick da, um meiner wankenden Tugend zu Hilfe zu kommen! . . .

Der Araber sprang wie ein Löwe auf, zog seinen zweischneidigen Dolch aus dem Gürtel und brüllte. Der Philosoph hörte in seinem Koffer jedes Wort und verwünschte sein Buch, die Weiber und alle Männer Arabiens.

„Fatme!" schrie der Gatte, „wenn du leben willst, antworte . . . Wo ist der Verräter?"

Fatme war über das Gewitter bestürzt, das heraufzubeschwören ihr beliebt hatte . . . Sie warf sich ihrem Manne zu Füßen und unter dem bedrohlichen Mordstrahl zitternd, wies sie auf den Koffer mit einem ebenso raschen wie furchtsamen Blick. Sie stand beschämt auf und reichte den Schlüssel dem Eifersüchtigen; aber in dem Moment, wo er sich daran machen wollte, den Koffer zu öffnen, brach die schalkhafte Araberin in ein helles Gelächter aus. Der Mann hielt inne und betrachtete sein Weib mit einer Art Besorgnis: „Endlich werde ich die schöne goldene Kette bekommen!" rief sie, indem sie vor Freude hüpfte, „gib sie mir, du hast den „Diadesté" verloren. Ein anderesmal mußt du ein besseres Gewissen haben!"

Der verblüffte Gatte ließ den Schlüssel fallen und gab knieend seiner lieben Fatme die gewünschte Kette. Er wollte ihr allen Schmuck der Karawanen geben, die im Laufe des Jahres vorbeiziehen würden, wenn sie fortan darauf verzichten würde, durch die grausame List den „Diadesté" gewinnen zu wollen.

Nachher ritt er noch ein wenig in die Wüste, um sich von seinem Schrecken zu erholen.

Dann zog die junge Frau den Philosophen mehr tot als lebendig aus dem Koffer, wo er zusammengekauert hockte. „Herr Doktor, vergessen Sie nicht, diese List in Ihre Sammlung aufzunehmen!"

„Gnädige Frau," sagte der Dichter zur Herzogin, „ich verstehe! Wenn ich heirate, werde ich irgendeiner unbekannten Teufelei unterliegen; aber ich werde in diesem Falle, dessen können Sie sicher sein, eine Musterehe führen, zur Bewunderung meiner Zeitgenossen."

Intelligenz und soziale Lage.

Daß Armut den Körper schwächt und für Krankheiten empfänglich macht, ja eine Menge gesundheitlicher Störungen und körperlicher Leiden direkt hervorruft, ist allgemein bekannte Tatsache. Erst in jüngster Zeit haben ebenso gründliche als umfassende Arbeiten von Grotjahn, Tugendreich, Mosse u. a. diese alte Erkenntnis durch eine Fülle von Nachweisen neu bestätigt und erhärtet. Daß ein mangelhaft genährter, dürftig entwickelter, durch Krankheiten mitgenommener Körper nicht die Voraussetzungen für ein vollkräftiges, gesundes und gutfunktionierendes Geistes- und Seelenleben darbieten kann, ist leicht einzusehen, wenn man sich des Parallelismus und Kausalzusammenhanges zwischen Körper und Geist bewußt ist. Nur in einem gesunden Körper, sagten schon die Lateiner, wohnt auch ein gesunder Geist. Zahlreiche Aerzte, besonders Schulärzte, haben festgestellt, daß Kinder aus sozial schlechtergestellten Schichten nicht bloß bezüglich ihrer Körperentwicklung hinter den Durchschnittsmaßen gleichalteriger Kinder bürgerlicher Kreise zurückstehen, sondern auch hinsichtlich ihrer Intelligenz das Normalmaß ihrer Entwickelungsstufe nicht erreichen. Bei oft ausgezeichneter Begabung verfallen sie unter der Ungunst der Verhältnisse frühzeitig einer geistigen Erschlaffung und Verkümmerung, die sie bald hinter der Entwicklungskurve der günstiger Gestellten zurückbleiben läßt. Die Armut schlägt sie mit dem Fluche der geistigen Minderwertigkeit.

Obwohl diese Tatsachen feststanden, lagen doch bisher exakte wissenschaftliche Nachweise für den Zusammenhang zwischen Armut und Intelligenz nicht vor. Erst die Intelligenzprüfungen nach dem Binet-Simonschen Verfahren haben zu gesicherten Ergebnissen geführt, aus denen die Abhängigkeit der Intelligenz vom Milieu einwandsfrei hervorgeht.

Man versteht unter Intelligenz nicht eine einzelne Regung oder Leistungsfähigkeit des Gehirns, sondern den ganzen Komplex der Geistesfunktionen, die im Großhirn ihren Sitz haben, also: Aufnahmefähigkeit, Aufmerksamkeit, Gedächtnis, Schnelligkeit im Gedankenablauf, Urteilskraft, Ueberblick über Situationen, Ausdrucksfähigkeit der Gedanken durch Worte usw.

Es ist das Verdienst des französischen Psychologen Binet, zuerst ein umfassendes und alle Einzelgebiete sorgfältig berücksichtigendes Bild von der Intelligenz des Kindes im Alter von drei bis dreizehn Jahren ermittelt zu haben. Dies gelang ihm mit Hilfe einer komplizierten Methode, die zwar noch nicht völlig abgeschlossen ist, gleichwohl aber als die bisher zuverlässigste und einwandsfreieste Methode zur Prüfung und Feststellung der Intelligenz angesprochen werden kann. Er legte den Kindern Bilder vor und ließ sie beschreiben, ließ Ziffern und Sätze nachsprechen, Geschichten wiedererzählen, mehrere gleichzeitig erteilte Aufträge ausführen, forschte nach der Kenntnis von Wochentagen, Monaten, Daten, Münzen usw., orientierte sich über den verfügbaren Wortschatz des Kindes, untersuchte die motorischen Fähigkeiten, das logische Unterscheidungsvermögen, das ästhetische Empfinden, ließ Lücken in gesprochenen Sätzen ergänzen, den Widersinn in Gesprächen und Handlungen entdecken usw. Indem er sich so an alle Zweige der Intelligenz wendete und dabei besonders auf Feststellungen Gewicht legte, die sich auf Dinge und Verhältnisse der Welt des Kindes beziehen, gewann er einen interessanten und wertvollen Einblick in die Struktur der kindlichen Intelligenz. Die Ergebnisse faßt Professor Neumann in der Zeitschrift für Pädagogische Psychologie wie folgt zusammen:

„Binet und Simon fanden, daß von 203 Pariser Schülern (aus Volksschulen mit vorwiegend ärmeren Kindern) zwischen 3 und 12 Jahren 103 Kinder als normal begabt erschienen. 42 waren um ein Jahr voraus, zwei waren um zwei Jahre voraus, 44 waren um ein Jahr zurück, zwölf um zwei Jahre zurück, also stand die Hälfte im normalen Intelligenzalter, 44 waren voraus, 56 zurück. Vergleicht man mit diesen Ergebnissen die Intelligenzprüfungen nach dem Binet-Simonschen Verfahren in anderen Ländern, so zeigt sich eine durchgängige Abhängigkeit der Intelligenz der Kinder von dem sozialen Stande (besonders der Wohlhabenheit) der Eltern. Das möge zunächst durch eine kurze Zusammenstellung einiger Hauptresultate erläutert werden. 1. Die Pariser Kinder waren zwar von ziemlich gemischtem Milieu, aber sie stammten im Durchschnitt aus Arbeiterkreisen der Vorstädte. 2. Am tiefsten unter ihnen stehen der Begabung nach die Moskauer Kinder (Frl. Dr. Schubert), die den ärmsten Arbeiterkreisen der Moskauer Vorstädte angehörten. 3. Zwei Jahre über den Parisern, also vier Jahre über den Moskauer Kindern, stehen die Schüler aus den besten Petersburger Internaten (Frau Woltkwitsch). 4. Diesen ungefähr gleich — vielleicht nur ein wenig tiefer — stehen an Intelligenz die Brüsseler Kinder (Dercoly und Degand), sie gehören einem Internat mit Schülern der besten Stände Brüssels an. 5. Die von Frl. Johnston geprüften Sheffielder Kinder der Volksschule stehen denen von Binet gleich; die von ihr geprüften 25 Kinder einer höheren Schule sind den Parisern überlegen. 6. Goddard prüfte 2000 Kinder, die einer im ganzen ländlichen Bevölkerung angehören, ihre Intelligenz ist wieder ungefähr gleich der der von Binet geprüften Kinder. 7. Genau dasselbe Bild bieten uns die italienischen Schulen dar. Die in Rom geprüften (Zeronutti) gehören besseren Ständen an, sie stehen über den Parisern; ähnlich verhalten sich die in Turin (Treves und Safiotti). Leider lassen sich die deutschen Prüfungen damit noch nicht recht vergleichen, weil bei Bobertag in Breslau die Auswahl zu groß und in Kattowitz, wo auf Anregung von Stern und Dr. Bobertag Volksschulkinder geprüft wurden, die Anzahl der Kinder nicht groß genug war. Zusammenfassend können wir aber schon jetzt als feststehende Tatsache annehmen, daß die internationale Prüfung der Normalbegabung mit den Binet-Simon-Tests (Versuchen) eine absolute intellektuelle Abhängigkeit des Kindes von der sozialen Lage der Eltern zeigt!"

So ist zum ersten Male auf dem Wege exakter wissenschaftlicher Forschung nachgewiesen, was Laienbeobachtung und pädagogische wie medizinische Erfahrung längst als unzweideutige Tatsache erkannt hatten: daß die Armut, die den Körper schwächt und siech macht, auch den Geist verkümmern läßt, daß der Arme dreifach arm ist — an Geld und Gut, an Gesundheit, an Geist.

Nicht arm jedoch an Hoffnung, daß es der Klasse der Armen und Enterbten gelingen wird, die Armut, auch wenn sie hundertfältig wäre, zu überwinden.

Die Spinnen.*)

Im allgemeinen hat niemand die Spinnen gern; die Hausfrauen vor allem verfolgen sie mit Besen und Handbeule, wenn sie sich in einer Ecke des Zimmers wohnlich eingerichtet haben; und wenn der Wanderer im Spätsommer durch Wald und Heide streift und überall, wo er einem Busch zu nahe kommt, sich ihm die klebrigen Fäden an Gesicht und Kleider heften, dann wird auch er oftmals erbost. „Häßliche Spinne", „giftige Spinne" sind allbekannte Redensarten, in denen sich deutlich die Abneigung verrät, die die meisten Menschen gegen die Spinne hegen. Höchstens die ganz kleinen finden Gnade vor den Augen unserer Frauen und Mädchen, wenn auch nur zu bestimmter Tageszeit:

Spinne am Morgen — Kummer und Sorgen,
Spinne am Nachmittag — Glück auf den andern Tag.

Den Spinnen gehts wie so manchem anderen Tiere, das von Unwissenheit und Aberglauben verfolgt wird; sie sind besser als ihr Ruf; aber um das zu erkennen, muß man allerdings etwas mehr von den Spinnen wissen als die meisten Menschen, und um mehr davon zu erfahren, dazu gibt es nur ein sicheres Mittel: fleißige Beobachtung.

Gelegenheit zur Beobachtung ist überall reichlich vorhanden; denn Spinnen gibt es in Wald und Feld, in Garten und Haus zu jeder Zeit. Hast du schon einmal solch eine kleine fleißige Spinnerin beim Anfertigen ihres Netzes beobachtet? Mit erstaunlicher Umsicht und Emsigkeit geht sie dabei zu Werke. Aus den sechs Spinnwarzen an der Unterseite ihres Hinterleibes „spinnt" sie einen klebrigen Saft, der an der Luft sofort zäh wird, in zahlreichen unendlich feinen Fädchen hervor, die sich alsbald zu einem trotz seiner Feinheit außerordentlich haltbaren Faden vereinigen. Zunächst werden die radialen strahlenförmigen Fäden gezogen, die mit bewunderungswürdigem Geschick an den festen Punkten in der Nachbarschaft angeheftet werden; in dieses Gerüst spinnt die kleine Baumeisterin dann ziemlich schnell den langen spiralförmigen Faden, indem sie, vom Mittelpunkte beginnend, von Strahl zu Strahl die Maschen befestigt, die je mehr außen desto weiter werden. Ein Lauffaden führt sodann zu dem in unmittelbarer Nähe des Fangnetzes liegenden Schlupfwinkel der Spinne, aus dem sie, wenn das Netz durch ein hineingeflogenes Insekt erschüttert wird, sofort herabstürzt. Der zappelnden Fliege oder Mücke wird zunächst ein heftiger Biß versetzt, der, weil eine geringe Giftmenge in die Bißwunde gelangt, im Augenblick lähmend wirkt; trotzdem wird die arme Gefangene noch eingeschnürt, daß sie kein Glied mehr rühren kann. Und dann geht die „Würgerin" ans Mahl. Viel bleibt von der Beute nicht übrig; ein wenig Haut und die Flügel; alles andere wird in verhältnismäßig kurzer Zeit verzehrt. Spinnen sind sehr gefräßig; deshalb wachsen auch Kreuzspinnen, die einen guten Standort haben, schnell heran und erreichen nicht selten die Dicke einer mittelgroßen Haselnuß.

Die Art, wie die Spinne ihre Beute überwältigt, ist es hauptsächlich, die zarten Gemütern die Spinne so widerwärtig macht. Aber ganz abgesehen davon, daß das in der ganzen Natur so der Brauch ist: Machen wir Menschen etwa eine rühmliche Ausnahme? Keineswegs. Auch in unseren Schlachthäusern wird das Schlachtvieh gefesselt, betäubt und abgestochen; und das gilt noch für besonders human; auf dem Lande bei Hausschlachtungen verfährt der vernunftbegabte Mensch viel grausamer als die Spinne, weil er die Schlachttiere nicht einmal betäubt, bevor er sie auf grausame Weise tötet. Der Spinne kann man jedenfalls vernünftigerweise keinen Vorwurf machen, denn sie wendet zur Erlangung ihrer Beute die Mittel an, die ihr von der Natur verliehen sind. Außerdem: Sind es nicht die überaus lästigen Fliegen und Mücken, die den Spinnen zum Opfer fallen? Muß man nicht wegen der Vertilgung dieser „schädlichen" Insekten die Spinnen zu den „nützlichen" Tieren rechnen? Zweifellos. Also sollte man sie doch ruhig bei ihrem Geschäft gewähren lassen.

Ich habe freilich wiederholt betont, daß ich von dem Nützlichkeits- und Schädlichkeitsprinzip nicht viel halte; es richtet die heilloseste Verwirrung an und dient jedem Ausjäger als Vorwand. Wem die Natur so nahesteht, daß er sich eins mit ihr fühlt, dem ist jedes Wesen wert, mit Liebe beobachtet zu werden.

Höchst interessant ist die Fortpflanzung der Spinnen. Die meisten legen Eier, die sie mit einem zierlichen runden Säckchen umspinnen. Bis zum Ausschlüpfen wird das Säckchen bei vielen Arten vom Weibchen herumgetragen oder doch bewacht. Jedes feindliche Insekt wird mit der größten Heftigkeit angegriffen. Die Liebe zu ihrer Brut ist wiederum ein sympathischer Zug im Charakter der Spinnen.

Eine eigentliche Verwandlung machen die Spinnen nicht durch; es fehlt der Larven- und Puppenzustand. Die winzigen Spinnlein, die den Eiern entschlüpfen, haben schon dieselbe Gestalt, dieselben Gliedmaßen wie ihre Erzeuger.

Im Winter sterben die meisten Spinnen; sie werden also nicht einmal ein Jahr alt; nur solche, die an geschützten Orten leben, können mehrere Jahre überdauern.

*) Diesen Aufsatz entnehmen wir dem Büchlein von dem bekannten Jugenderzähler Jürgen Brand. Der Verfasser hat eine Anzahl Gedichte, Erzählungen und Aufsätze für die Jugend darin vereinigt. Es sei empfehlend darauf hingewiesen. Als Geschenk ist es sehr geeignet. Der Preis beträgt 75 Pfennig.

Kinderelend.

(Nach stenographischen Aufzeichnungen in der Hilfsklasse.)

I.

„Ella und Wilhelm Bauer, warum wart ihr gestern nicht in der Schule?"

„Wir haben den ganzen Tag verschlafen."

„Wieso?"

„Ella Bauer: Die Mutter hat uns um halb 7 Uhr aus dem Bett getrieben, hat uns fertig gemacht und uns Kaffee und Brot gegeben. Es war noch dunkel, da ist die Mutter schon fortgegangen zum Schaffen. Da hab ich zum Wilhelm gesagt: Es ist noch so früh zum Fortgehen, wir legen uns noch e' bissel hin. Wir wollten uns ins Bett legen, aber die Schlafstube war geschlossen und die Mutter hat den Schlüssel mitgenommen gehabt. Ich habe mich auf die Bank gelegt, der Wilhelm hat zwei Stühle zusammengerückt und hat sich draufgelegt und mein ganz kleiner Bruder hat sich auf den Boden gelegt. Dann haben wir alle drei geschlafen. Wie wir aufgewacht sind, war es ganz hell und arg kalt. Wir sind hinauf zur Frau A. Die hat sich gewundert und hat gesagt: Ihr Schloofköpp, es ist schon halb 12 Uhr! Sie hat uns Brot gegeben und um 12 Uhr sind wir wieder hinuntergegangen, weil wir gemeint haben, die Mutter käme. Die Mutter ist aber nicht heimgekommen. Wir haben lange gewartet. Weil es in der Küche so kalt war und weil wir Hunger gehabt haben, sind wir wieder hinauf zur Frau A. Wir haben aber nicht das Herz gehabt, etwas zu sagen. Wir sind droben geblieben bis 4 Uhr. Dann ist die Frau fortgegangen Zeitungen tragen und hat gesagt, wir sollen jetzt wieder in unsere Stube gehen. Dort haben wir noch ein bissel Brot gefunden. Das habe ich verteilt. Wie es ganz dunkel war, sind wir noch einmal hinauf zu der Frau A. Die hat uns dann Suppe gegeben. Ganz spät ist unsere Mutter gekommen und hat Brot mitgebracht und Kohlen. Dann hat sie gekocht, Weißrübenbrei. Das hat uns aber geschmeckt, Herr Lehrer! Heut' kriegen wir noch einmal davon."

II.

Warum habt ihr die Schule gestern wieder nicht besucht, Ella Bauer?"

„Wir haben nichts zu essen gehabt."

„Hast du heut' schon etwas gegessen?"

„Nein." (Allgemeine Bewegung unter den Kindern.) Der Lehrer geht an den Schulschrank, um sein Frühstück herauszuholen und es dem Mädchen zu geben. Unterdessen haben sich schon die Nachbarn des Kindes beeilt, diesem Essen anzubieten, und fast jedes Kind in der Klasse — 3 von den 24 Kindern haben allerdings selbst nichts Eßbares bei sich — steuert etwas bei, so daß bald vor dem tränenden Auge des Mädchens ein kleiner Hügel von Eßwaren sich hebt: Brot und Wecke, Aepfel und Nüsse.

„Dein Bruder fehlt auch heute?"

„Der muß im Bett liegen bleiben, da braucht er nichts zu essen."

„Was habt ihr vorgestern gegessen?"

„Morgens nichts, mittags Kartoffelsuppe, abends schwarzen Kaffee und Brot."

„Was die Kinder dir heute gegeben haben, kannst du gar nicht auf einmal essen. Was machst du da?"

„Da bring ich das übrige meinen zwei kleinen Brüdern um 11 Uhr."

„So trage es doch gleich heim!"

Ein Freudenstrahl huschte über das blasse hohläugige Gesichtchen des zehnjährigen Mädchens. Aber dann zweifelt es wieder, ob es denn der Herr Lehrer ernst meint mit dem Heimgehen. Hat doch die Kleine trotz ihrer Jugend schon so viele bittere Enttäuschungen erlebt. Es ist irre geworden an dem Vater, der die Familie vor kurzem verlassen hat, irre geworden an der Mutter, die wegen Konkubinat nächstens acht Tage ins Gefängnis muß — (das Mädchen sagte der Banknachbarin, die Mutter müsse acht Tage ins „Kittchen". Der Lehrer versuchte es ihm auszureden: Die Mutter werde wohl das Gefängnis in Frankenthal umgehen helfen und könne nicht jeden Abend heimfahren. Da belehrt ihn das Kind: „Da brauchte sie doch nicht zu heulen. Die Leute haben sie schlecht gemacht und Maiers haben gesagt, sie tut huren gehen und . . . usw.") Irre geworden war das Mädchen auch für kurze Zeit an seinem früheren Lehrer, der unschuldigerweise wegen Sittlichkeitsvergehen, die er in der Schulklasse begangen haben sollte, verhaftet worden war. Die Nachricht von dessen Freilassung wirkte auf das Kind, das inzwischen nach Ludwigshafen verzogen und in meine Klasse gekommen war, wie Befreiung von einem bösen Alpdruck. Es hatte selbst nichts Unanständiges in der Schule gesehen, an die dem Lehrer angedichteten Verfehlungen jedoch geglaubt.

Arme Kindesseele in einem ausgehungerten widerstandslosen Körperchen! Was wird dir alles noch bevorstehen? — (Aus der „Bayer. Lehrerzeitung".)

Für unsere Frauen.

Heimarbeit und Frauenstimmrecht.

An dem kürzlich in Washington abgehaltenen, aus allen amerikanischen Staaten beschickten Frauenkongreß kamen neben den bürgerlichen Frauen zwei Arbeiterinnen zu Worte, die in packender Weise ihr sozialistisches Glaubensbekenntnis ablegten und den Standpunkt der proletarischen Frau zur Geltung brachten. Die Wäscherin Margaret Hinckley, eine geborene Irländerin, kennzeichnete die Gründe, mit denen die Senatoren des Staates Neuyork das Frauenstimmrecht verweigert haben. Sie erklärten, die Frau habe ihre Stätte am häuslichen Herde, und zitierten sogar die römische Geschichte, um uns zu beweisen, daß die Kleinode der Frau, wie die der Mutter der Gracchen, ihre Kinder seien. Männer und Frauen von Amerika: das Heim der Wäscherei-Arbeiterin ist für 10 bis 17 Stunden täglich über einer Maschine, inmitten einer höllischen Hitze. Ist dort ihr Platz? Und ihre Kinder? Wie steht es um den Frieden des Heims und die Familie, wenn man für 6 Dollar die Woche arbeiten und trotzdem auskömmlich bleiben soll? Was Wunder, daß die Kloaken unserer Städte voll sind von den Leibern von Tausenden meiner Arbeitsschwestern, die nicht imstande waren, von sechs Dollar wöchentlich zu leben, die das Gesetz zuläßt, und daß sie den anderen, den leichteren Weg gewählt haben! Der